

H. Sabina.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Fromme Abenderzählungen

am Herde christlicher Familien.

Heilige Legenden,

der gesammten edleren Lesewelt,

besonders

der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

Sechzehnter Band.

Zweite Auflage.

Mit Stahlstich.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1867.

August.

Zweite Hälfte.

Sechzehnter August.

Rochus,

der heilige Krankenpfleger.

Kennst du die Zeichen? Nenne sie,
  Woran man fein erkenne,
Ob in des Herzens Harmonie
  Der Christ für Jesus brenne?
Ob er wie in der Lehre rein,
Im Wandel mag vollkommen sein?
  Daß er des Meisters Ehre
  Als Jünger treu vermehre!

Wer, auch im Reichthum dieser Welt,
  Im Geiste Armuth heget;
Wer sich in Selbstverläugnung hält,
  Wenn Fleischeslust sich reget;
Durch Demuth und Bescheidenheit
Sich treu dem Dienst der Brüder weiht,
  Und stets in allen Dingen
  Die Wahrheit will erringen; —

Wer, über allen Stolz und Ruhm
  Der eitlen Welt erhoben,

Sucht in dem Evangelium
  Die Huld des Herrn zu loben,
Und überall und immerhin
Strebt in der Liebe höchstem Sinn,
  Für Gottes Ruhm zu brennen —
  Der ist ein Christ zu nennen. —

So komm, mein lieber Leser, geh'
  Mit mir gen Frankreichs Auen,
Dort kannst du zu Montepellier
  Ein Musterbild erschauen.
Du findest zwar ein Knäblein zart;
Doch in der Liebe reinster Art
  So herrlich vorgedrungen,
  Wie's keinem Mann gelungen.

Schau' hin, wenn er im Kirchlein kniet,
  In Andacht hingegossen;
Sein Wangenpaar begeistert glüht
  Von Paradieses Rosen.
Die Hände ringen auf zu Gott,
Dem Vater treu in aller Noth,
  Und seiner Augen Sterne —
  Sie suchen Himmels Ferne. —

Die zarten Lippen beten fein:
  „O Herr im Himmelsdome,
Woll'st gnädig allzeit bei mir sein,
  Daß ich zu dir einst komme!
Woll'st meine Brüder segnen all',
Daß deines Blutes heil'ger Strahl
  An uns in Leid und Wehe
  Ja nicht verloren gehe!" —

In seiner Eltern stillem Haus,
  Da wollen wir einkehren.
Hier geht er liebend ein und aus,
  Wohl horchend ihrer Lehren;

Thut seine Arbeit freundlich hold,
Weil er so gern Gehorsam zollt,
Müht sich in stetem Sinnen,
Ihr Lächeln zu gewinnen.

Dann geh' auf Strassen und auf Steg' —
Du findest traun den Knaben,
Wie er den Armen an dem Weg
Mittheilt von Gottes Gaben.
Hier bringt er Brod und kräft'gen Wein,
Dort leitet er den Blinden fein;
Und wieget fremden Kummer
In seines Mitleids Schlummer.

Wie heißt der Knabe? frommes Lied,
O nenn' uns seinen Namen,
Der nun an Gottes Throne glüht
Mit sternenhellen Flammen!
Sanct Rochus nennet ihn das Land,
Das in der Wiege ihn gekannt.
Sanct Rochus soll er heißen
In unsern Christenkreisen!

Und als der Knabe zwanzigmal
Den Sommer hat gesehen —
Da kam der Tod in's Heimaththal
Mit seinem grausen Wehen.
Den Vater trug man in das Grab;
Bald welkte auch die Mutter ab.
Da weint der Jüngling: „Wehe!
Daß ich nun waise stehe!" —

„Doch nein, o nein! Ich habe ja
Den Herrn in meinem Herzen!
Der güt'ge Heiland ist mir nah'
In Leiden und in Schmerzen!
Ich lege mich in seinen Schooß!
Denn seine Güt' ist ewig groß! —

Wohlan, ich freu' mich wieder —
Und lebe für die Brüder!" —

Und wie er also zu sich sprach,
Ward schnell durch Gottes Wunder
Ein Plan in seiner Seele wach,
Den faßt er froh und munter:
„Was nützet mich mein Gut und Geld?
Hab' ich den Reichthum dieser Welt
Zum Wohlthun nicht erkoren,
So bleibt er mir verloren!" —

So sprach der Jüngling voller Kraft;
Und all' sein Gut war schnelle
In Gold und Silber umgeschafft,
Daß es ihn nicht mehr quäle.
Dann geht er hin und lobebar
Bringt er den Armen reichlich dar,
Um was in ihren Nöthen
Sie oft zu Gott gebeten.

Und wie er in der Heimath so
Das Leid in Lust verwandelt,
Ist er, im Herzen frei und froh,
In's Welschland hingewandelt.
„Vielleicht," so dacht' er tausendmal,
„Find' ich auch hier viel Noth und Qual,
Und kann mich herzlich freuen,
Hier Hilfe auszustreuen." —

Sanct Rochus, o wie wahr hast du
Gedacht in deinem Herzen!
Ei, frommer Mann, so geh' nur zu!
Du findest viele Schmerzen!
Dort in Toskana haust die Pest!
Es jammert sehr der kleine Rest
Von Menschen, die noch leben,
Und in Gefahren schweben! —

Aquapendente war sein Ziel!
  Er hat es schon errungen!
Da ist des Klagens schrecklich viel
  Zu seinem Ohr gedrungen.
Ach weh'! Ein paradiesisch Land
Ist nun der Wüste nah' verwandt!
  Und hier und dort die Kranken
  Am letzten Stabe wanken. —

Da liegt ein abgewelkter Greis
  Im bittern Todesringen,
Dort seufzt ein Vater, glühendheiß
  In gift'gen Fieberschlingen.
Und Mütter weinen bleich und matt
An ihrer Kinder welker Saat,
  Die ohne all' Erbarmen
  Der Tod wiegt in den Armen. —

Kaum sieht der Jüngling solches Leid,
  Und höret solchen Jammer,
Da eilet er — noch ist es Zeit —
  In manche Krankenkammer.
Und spendet, was er nur vermag,
In finst'rer Nacht, am hellen Tag,
  Am Morgen und am Abend,
  Sie tröstend und sie labend.

Will man des Körpers Pflege? Sieh',
  Er kömmt mit vollen Händen,
Dort Brod, dort Arzenei und hie
  Den Becher Wein zu spenden.
Und wo die Seele sich vor Noth
Erheben will zu ihrem Gott —
  Weiß er aus Erdenmühen
  Sie himmelwärts zu ziehen.

Die Liebe macht den Schwachen stark.
  Sanct Rochus hat's erfahren.

Sie war's, die ihn vor Kleinmuth barg
  In Mitte der Gefahren.
Der einst am väterlichen Herd
Als Edelknabe ward gelehrt,
  Ein zarter Mann zu bleiben,
  Kann nun was Größ'res treiben.

O Liebe, Liebe, Himmelskind!
  Kehr' ein in unsern Herzen,
Erschein' in uns, dir treugesinnt,
  Bei allen fremden Schmerzen;
Und gib uns Kraft, und gib uns Muth,
Daß wir auch, was Sanct Rochus thut,
  Durch Helfen und durch Lieben
  Zu allen Zeiten üben. —

Und als die Pest in jenem Thal
  Nun nahte ihrem Ende —
Da macht beim ersten Morgenstrahl
  Sanct Rochus sich behende
Und freudig auf den Weg, und zieht,
Wo jetzt das wilde Fieber glüht,
  Nach Piacenzas Auen,
  Das Uebel dort zu schauen.

Und wie er's sieht, legt er die Hand
  An's Werk von Menschenliebe!
Doch, ach, er schwebt am Grabesrand!
  O, daß er nicht mehr bliebe!
Sanct Rochus, eile, eile fein,
Sonst trifft dich selbst des Todes Pein! —
  Doch sieh, er lächelt leise,
  Und spricht in sanfter Weise:

„Was soll ich fliehen? Nimmermehr!
  Ich lieg' an Gottes Herzen!
Und tritt der kalte Tod daher,
  Denk' ich in meinen Schmerzen:

Fürwahr, der Herr starb auch für mich,
Für Sünder sammt und sonderlich!
Was soll es mich gereuen,
Das Ende nicht zu scheuen?" —

Und wie er sprach, so that er wohl. —
An Reichen und an Armen
Verschwendet er der Liebe Zoll,
Bis endlich ohn' Erbarmen
Der Pfeil der Krankheit voller Gift
Den Krankenpfleger selber trifft —
Da eilt er, blaß wie Leichen,
Die Heimath zu erreichen.

Kaum hat er jene traute Flur
Sehnsüchtig froh erzielet,
Da wirkt der Seuche tiefe Spur,
Den nahen Tod er fühlet.
Und der so Vielen wohlgethan,
Der findet keinen einz'gen Mann,
So in der Pflicht der Liebe
Beim kranken Bruder bliebe.

Da wankt er mühsam, schwach und krank
In eine schlechte Hütte.
Hier ohne Trost und Speis' und Trank
Ruft er zu Gott die Bitte:
„Mein Herr und Heiland, du allein
Willst dennoch gnädig bei mir sein,
Bis ich mein nahes Ende
Empfehl' in deine Hände!" —

Und wie er also hat gefleht,
Eh' seine Stunde endet,
Sieh' da, unsichtbar vor ihm steht,
Vom lieben Herrn gesendet,
Ein Engel, der die Worte spricht:
„Dein Heiland, nein, verläßt dich nicht!

Bald wirst zu seinen Frommen
In's Paradies du kommen!"

Sanct Rochus hört die Stimme fein
In seinem Herzen tönen;
Er lächelt sanft und schlummert ein
Im heißen Liebessehnen.
Und als er wieder froh erwacht,
Hat ihn der Tod zu Gott gebracht.
Dort kniet er voll Verlangen,
Die Palme zu empfangen. —

O lieber Leser, folge treu
Dem Beispiel dieses Frommen;
So wirst du, froh und erdenfrei,
Auch einst zum Lohne kommen! —
Ja wir geloben's für und für!
In Christo Jesu kommen wir,
So weit die Heil'gen kamen!
In Christo Jesu — Amen. —

Siebenzehnter August.

Liberatus,

und seine Gefährten, heilige Blutzeugen des Herrn.

Zur Zeit der Vandalenherrschaft in Afrika stand bei Capse in Byzacene ein Kloster, deren Bewohner, stille, andachtseifrige Mönche, noch rein geblieben waren von der verderblichen Lehre des Arius, des Presbyters von Alexandrien, der hundert fünfundsechszig Jahre früher die völlige Gleichheit des Wesens Christi mit Gott dem Vater läugnete. — Bis daher hatte dieses Kloster noch Ruhe gehabt vor den Verfolgungen seiner irrgläubigen Feinde. Nun aber war es dem grimmigen Blicke des Vandalenkönigs Hunerich, eines gewaltthätigen Anhängers und Vertheidigers jener Irr-

lehre, nicht entgangen. Er sandte Gerichtspersonen dahin ab, die Bewohner der geistlichen Zufluchtsstätte gefangen zu nehmen, und nach seiner Hauptstadt Carthago zur Verantwortung abzuführen. —

Es dämmerte der Abend durch die runden Fensterscheiben der Klosterkirche. Vor dem Altare des Herrn knieten die Väter. In der Mitte der Abt Liberatus, zu seiner Rechten der Diacon Bonifazius, zu seiner Linken die Subdiaconen Servus und Rusticus, und nebenan die Mönche Rogatus, Septimus und Maximus.

Sie hatten in ihren Zellen unter Wehmuth und Trauer sich die Ereignisse der schrecklichen Verfolgung wider die Gläubigen erzählt, und gegenseitig einander aufgemuntert, der reinen Lehre des Evangeliums treu zu bleiben bis zum Tode, bis zum grausamsten Martertode. Jetzt betete der Abt Liberatus mit lauter Stimme: „Gib uns, o Gott, deine Gnade, daß wir allezeit die göttliche Lehre deines Sohnes, unsers Erlösers, vor Augen haben und befolgen, damit wir durch frommen reinen Wandel einander zur Tugend ermuntern, und wir Alle selige Kinder deines himmlischen Reiches werden mögen." Und die Andern beteten: „Rüste uns aus, o Gott, mit Starkmuth und Standhaftigkeit, damit wir in den mannigfachen Prüfungen dieses Erdenlebens auf dich fest hoffen und standhaft die Leiden ertragen, die deine Weisheit und Liebe über uns kommen läßt, und so deiner Verheißungen würdig werden!"

„Durch Jesum Christum, unsern Herrn!" fügte Liberatus hinzu mit andächtiger Stimme. Und Alle schlossen mit einem feierlichen „Amen." —

In dem Augenblicke ertönte ein Waffenlärm durch den Klostergang bis heran zur Kirchenpforte. Männer traten herein mit dem Befehle: „Die Mönche des Klosters Capse sollen sich ungesäumt unter ihrer Führung nach Carthago begeben."

Liberatus erhob sich mit seinen Brüdern. Und ohne Widerrede zogen sie stillbetend und Gott prei-

send aus dem Kloster nach der Hauptstadt des Vandalenreiches.

Als sie dortselbst angekommen, gaben sich die Richter, sowie die Anhänger der arianischen Lehre sehr viele Mühe, sie für sich zu gewinnen. Sie machten ihnen die glänzendsten Verheißungen und versprachen ihnen Reichthümer und Ansehen unter dem Volke, wenn sie zu der Lehre des Arius überträten. Allein die standhaften Männer aus Capse erwiederten: „Es ist umsonst! Behaltet die vergänglichen Reichthümer und den Glanz und die Ehre der Welt für euch! Wir bleiben treu der Lehre der Kirche, die Christus gestiftet hat! Es ist nur Ein Glaube, Ein Herr und Eine Taufe! — Thut mit unsern Leibern, was euch gefallen wird!" —

Bei diesem freimüthigen Bekenntnisse erzürnten die Richter. Die Mönche wurden gefesselt und in einen schauerlichen Kerker geworfen, wo ihnen weder Speise noch Trank gereicht werden sollte, bis der schrecklichste Hunger und der heißeste Durst sie zum Abfalle von den christlichen Grundsätzen, die sie so eben ausgesprochen, bewegen könnten. —

Allein die Gläubigen in Carthago beteten Tag und Nacht für ihre gefangenen Mitbrüder von Capse. Und die Beherztesten wagten es, und gingen in der tiefsten Dämmerungszeit zu den Wächtern des Kerkers; und diese gestatteten ihnen, die Gefangenen zu besuchen und sowohl die Nahrung des Körpers, als auch den Trost der Seele und die Ermunterung des Geistes zur standhaften Ausdauer denselben beizubringen.

Hunerich erfuhr's — und ließ die Mönche enger und fester verwahren, bis er aus der Zahl der Martern die schrecklichste zur Vertilgung dieser edlen Männer ausgesucht hätte. Unterdem versuchten die Anhänger des Arius, den Jüngsten aus der Reihe der Mönche, Maximus, durch Schmeichelworte auf ihre Seite zu

bringen. „Du bist noch jung," redeten sie ihm zu, „verlasse diese Unsinnigen und rette dein Leben! Hunerich, der große König der Vandalen, belohnt dich königlich!" — Allein die Gnade des Allmächtigen in seinem Herzen, erwiederte der Jüngling mit lächelndem Munde: „Soll ich meinen Vater und meine Brüder verlassen? Nein, solche Untreue werd' ich mir nie zu Schulden kommen lassen. Sie haben mich erzogen; ich lebte mit ihnen — ich will auch mit ihnen sterben." —

Jetzt hatte der König einen Plan zur Marter der frommen, standhaften Männer ausgesonnen. Er gab Befehl: „Man schleppe die Mönche hinaus in das Meer, und verbrenne sie sammt dem Schiffe, auf dem man sie an Ruderstangen festgebunden. Es geschah. Ruhigen Schrittes wandelten die Eiferer für die reine Lehre des Herrn, dem Martertode, dem Ziele ihrer Sehnsucht, entgegen.

Hunerich selbst war hinaus geritten an die Meeresküste, dem schauerlichen Auftritte hohnlachend beizuwohnen. Er gab das Zeichen, worauf die Henker von einem Boote aus das Schiff in Brand stecken wollten. Da es aber nicht alsogleich lichtloh brannte, wie es der König erwartet hatte, erzürnte er so heftig, daß er den Mordgesellen zurief, die Gefangenen mit den Ruderstangen todt zu schlagen. —

So starben die sieben Mönche von Capse. Treu der Lehre des Evangeliums, gingen sie unter bittern Leiden heimwärts, wo ihre Treue ewig belohnt wird. Sie gingen dahin in die Herrlichkeit eines Landes, von dem ein Christenlied singt:

Dort über jenen Sternen,
Dort ist ein schönes Land,
Mit seinen weiten Fernen
Dem Glauben wohl bekannt.
Da glänzen schöne Blüthen
In ew'ger Herrlichkeit,

Da winkt dem Kampfesmüden
Die Ruhe nach dem Streit.

Kein Mensch hat rechte Worte,
Damit er's schildern kann;
Doch zieht's von jedem Orte
Dich wunderbar hinan;
Du kannst es nicht vergessen,
In Freude nicht und Schmerz;
Und seine Wonne messen —
Das kann kein Menschenherz.

Doch ist es Allen offen,
Die nur im Glauben steh'n,
Und die ihr liebstes Hoffen
Im Worte Gottes seh'n.
Bei stillen Bußethränen
Enthüllt sich seine Lust;
Dann strömt ein ew'ges Sehnen
Allmächtig durch die Brust.

Auch ist er selbst gekommen,
Der dort beim Vater war,
Und machte seinen Frommen
Im Glauben Alles klar.
Die Hülle ist gefallen,
Die vor den Augen lag,
Und freudenreich vor Allen
Erglänzt der neue Tag.

Nun ist die Welt nicht trübe,
Das Leben nimmer leer;
Mit ewigtreuer Liebe
Winkt er von dorten her.
Er ist vorausgegangen,
Und zieht das treue Herz
In heiligem Verlangen
Ihm nach und heimathwärts.

O wende deine Blicke
Nur immer dort hinauf!
Dort gehet deinem Glücke
Die rechte Zukunft auf!
Dort strahlet dir hernieder,
Was du ihm treu geglaubt,
Und du siehst Alles wieder,
Was dir die Welt geraubt!

Dort bist du bei den Deinen,
Die nichts mehr von dir reißt,
Die er mit all' den Seinen
Dich ewig grüßen heißt!
Dort hast du überwunden!
O, faß' es nur, mein Herz!
Was sind die Erdenstunden
Mit ihrem kurzen Schmerz?

Ein Traum in schweren Aengsten
Umhüllt hier noch den Geist;
Doch wenn dir's nun am bängsten,
Kommt Gott — die Hülle reißt!
Dann strahlet dir in Klarheit
Des Himmels Morgenlicht;
Und siehe: Gottes Wahrheit
Betrog den Glauben nicht! —

Achtzehnter August.

Paulus und Juliana,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Kaiser Aurelian, der gewaltigste Feind der christlichen Religion und ihrer frommen Anhänger, war von Rom ausgezogen, allenthalben die Provinzen seines Reiches zu besuchen, und wo immer er eine christliche Ge-

meine träfe, sie bis auf's letzte Mitglied von der Erde zu vertilgen.

Feuer und Schwert verkündeten überall seine Nähe. So war er bis Ptolomais, der Hauptstadt in der asiatischen Landschaft Isaurien, vorgerückt, und er näherte sich den Thoren, auch hier innen seine Greuelthaten auszuüben.

Horch, da ertönte aus dem nächsten Hause, an dem der Kaiser vorüberziehen mußte, ein christlich Lied, und man hörte deutlich die Worte des Psalmisten: „Gott, es sind Heiden eingefallen in dein Eigenthumsland; sie haben deinen heiligen Tempel entweiht; sie haben Jerusalem in einen Steinhaufen verwandelt. Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln, und das Fleisch deiner Geliebten den wilden Thieren zur Speise gegeben. — Komm mit deiner Barmherzigkeit uns eilends zu Hilfe; denn wir sind sehr erschöpft! Hilf uns, Gott, unser Retter, zu deines Namens Verherrlichung befreie uns, vergib uns unsere Sünden um deiner Ehre willen! — So wollen wir, dein Volk, deine dir eigene Heerde, dich rühmen immerdar, und durch alle Zeiten dein Lob verherrlichen.“ —

Der Kaiser fragte die Umstehenden, was dieß Lied bedeute. Und ein Götzenpriester trat hinzu, verneigte sich und sprach: „Diese Worte kamen aus dem Munde eines Christen, der dir, erhabener Kaiser, trotzen will!“ —

Da sandte Aurelian seine Schergen in das Haus, und ließ den Christen, einen angesehenen Bürger der Stadt, Paulus mit Namen, gefangen sich nachschleppen in den Palast von Ptolomais. —

In fester Ruhe stand Paulus vor Aurelian. Dieser fuhr ihn an in wildem Zorne: „Unglücklicher, wie konntest du es wagen, die Ohren deines kaiserlichen Herrn mit solch' verbotenem Liede zu beleidigen? Oder kennst du die strengen Befehle nicht, die von

meinem Throne aus zur Vertilgung der Christen durch das ganze Reich hinwandern?" —

Paulus mit Ernst und Offenheit: Ja wohl sind mir deine Verfolgungsbefehle gegen die Gläubigen bekannt; allein wie sollten mich diese von meinem Glauben und von der Liebe zu dem gekreuzigten Heilande abschrecken? Kaiser Aurelian, ob du auch zürnest, und Schauer und Elend verbreiten willst in dem Häuflein des Christenvolkes — es ist umsonst, wir achten nicht darauf; denn deine Peinen und Foltern sind vergänglich, weil du nur Gewalt hast über diese irdische Körperhülle. — Aber, wehe, die Strafen, zu denen der einzig wahre Gott, der ewige Richter der Lebendigen und Todten, die Sünder verurtheilt, haben kein Ende und quälen den Ungerechten in namenloser Zahl. Schau' hin auf die Freuden der Gottlosen! Durch fürchterliche Krankheiten und durch den Tod sind sie bald unterbrochen — und es folgen ihnen ewige Leiden nach. Aber den Gerechten und Frommen glänzt in der zukünftigen Welt die Krone der göttlichen Herrlichkeit entgegen. Wo ist nur ein Christ, der so vermessen wäre, dem wahren allbarmherzigen Gott und dem ewigen Lohne zu entsagen, um sich durch schändliche Anbetung falscher und todter Götzen einen zeitlichen Ruhm, aber auch die ewige Verdammung zuzuziehen?! —

Aurelian im heftigsten Zorne zu den Henkern: Fort mit diesem Menschen! Hänget ihn an den nächsten Balken! Ersinnet neue Qualen! Laßt sein Blut langsam fließen unter der ausgedachtesten Pein; denn er hat die unsterblichen Götter gelästert!

In dem Hause des christlichen Bürgers Paulus lag eine zarte Jungfrau auf ihren Knieen, und betete und rang die Hände und weinte die Augen roth im tiefen stillen Schmerze. Ach, es war Juliana, die fromme Schwester des standhaften Märtyrers. Jetzt

trat eine Freundin zu ihr und brachte jammernd die Nachricht: „Sie haben ihn fest gebunden, und quälen ihn auf unmenschliche Weise."

Da konnte sich die Jungfrau nimmer halten. Sie erhob sich schnell, und mit dem Ausrufe: „Mit ihm leben oder sterben!" eilte sie aus dem Hause. —

Der Kaiser saß auf dem Richterstuhl. Eine Schaar von Heiden hatte sich um ihn versammelt. Seitwärts an einem Gerüste war Paulus festgebunden; sein unschuldiges Blut klebte an den Geißeln und Hacken der Peiniger. Da öffnete sich auf einmal der Menschenschwarm; eine weibliche Gestalt wird sichtbar; Jeder tritt neugierig auf die Seite. In wenigen Augenblicken steht Juliana vor dem kaiserlichen Richterstuhle. Und mit fester Stimme ruft sie hinan: „Tyrann, warum quälst du meinen unschuldigen Bruder so unmenschlich? Oder glaubst du vielleicht, du werdest ihn durch Grausamkeit zur Verläugnung seines Glaubens zwingen?" —

Aurelian wollte zürnen — er erhob sich, den Henkern Befehle zu ertheilen. Aber siehe, das Antlitz der Jungfrau strahlte von einer Schönheit, wie nur eine reine, heitere Seele dem wohlgestalteten Körper sie aufzudrücken vermag. Da verschwanden von des Kaisers Stirne die Falten der Grausamkeit; und lüstern rief er der Jungfrau zu: „Tritt näher, Zierde deines Geschlechtes — ich will dir gnädig sein. Und so du mir versprichst, den Göttern zu opfern, sollst du heute noch meine Gemahlin werden, und Krone und Zepter tragen. Auch deinem Bruder will ich nicht nur verzeihen, sondern sogar, damit er die ihm zugefügte Qual vergesse, zu den höchsten Würden ihn erheben!" —

Die Jungfrau weinte sehr; denn es schmerzte sie tief im Herzen, daß der Kaiser ihr solchen Treuebruch an ihrem Heilande zumuthen wollte. Dann aber trat

sie muthig hinzu und rief: „Ich verachte dich, weil du glaubst, durch das Versprechen eines lüsternen Lebens werdest du mich von der Liebe zu Jesus Christus trennen!“ —

Der Kaiser, leidenschaftlich im Innern tobend: Willfahre meinem Wunsch, Jungfrau, oder du sollst des schrecklichsten Todes sterben!

Juliana. Es ist besser, ich entkomme dem ewigen Verderben, als daß ich dir zu kurzem irdischen Glanze die Hand darbiete.

Da der gefesselte Paulus die Worte seiner Schwester hörte, lächelte er mitten in Qual und Pein, blickte dankend zum Himmel, und segnete die geliebte Heldin. — Nun befahl der Kaiser, daß man die Jungfrau quäle wie ihren Bruder. Und als dieß geschehen, ließ er Beide in einen schauerlichen Kerker schleppen, wo sie mit gebeugten Nacken, die an ein Eichenholz befestiget waren, drei Tage lang ohne Nahrung schmachten sollten. Während die heiligen Blutzeugen des Herrn im finstern Gefängnisse unausgesetzt zu ihrem Heilande beten, singen wir das fromme Christenlied von der Bitte der gläubigen Heerde um den Schutz ihres göttlichen Hirten:

Jesu, denke der Gemeine,
Die du dir erworben hast!
Gib, daß bald der Tag erscheine,
Der sie löst von aller Last,
Da sie von der armen Erde
Wird entrückt zur obern Heerde.

Sieh', es kommen schwere Zeiten,
Leiden drängen sich heran;
Lehre da die Deinen streiten,
Leite sie auf deiner Bahn
Jenem hohen Ziel entgegen,
Daß sie erben deinen Segen!

Gib den Müden neue Kräfte,
  Gib den Blöden frischen Muth;
Todten schenke Lebenssäfte,
  Kalte zünde an mit Glut,
Fülle sie mit heißem Triebe
Deiner ewig reinen Liebe!

Wer besteht im harten Streite,
  Jesus Christus, ohne dich?
Wer da weicht von deiner Seite
  Schlägt zum Feind' behende sich,
Nur dein Schild kann uns bedecken,
Nur dein Lieben uns erwecken!

Stehe, Herr, in Trübsalswettern
  Deiner Kirche gnädig nah'.
Stürme werden den zerschmettern,
  Der sich Fleischeslust ersah.
Nur bei dir ist sich're Weide,
Wahrer Fried' und ew'ge Freude!

Herr, erbarme dich der Schwachen!
  Bring' uns schirmend durch's Gericht;
Lehr' uns beten, lehr' uns wachen,
  Stärk' uns All' mit deinem Licht,
Daß wir durch der Erde Wehen,
Siegreich dir entgegen gehen!

Vorgelegt ist Tod und Leben
  Dieser blinden, sichern Welt.
Aber du nur kannst uns geben,
  Daß dein Volk dir Treue hält,
Daß wir Heil und Friede wählen,
Jesu, stärke uns're Seelen! —

Nach drei Tagen befahl der Kaiser, daß man die christlichen Geschwisterte noch einmal vor sein Angesicht führe. Es geschah, allein all' sein Zureden zur

Verläugnung des Namens Jesu blieb fruchtlos an der Glaubenskraft der Märtyrer. Da verurtheilte sie der Tyrann zu neuen Qualen. Aber wie wunderbar geduldig, und in welch' liebenswürdiger Unschuld betete die Jungfrau auf ihrem fürchterlichen Schmerzenslager! Die Sehnsucht nach dem Tode aus Liebe zu Jesus verklärte ihr ganzes Angesicht, und lächelnd reichte sie den Henkern ihre Hände dar, daß sie schmerzhaft ausgedehnt würden auf dem Qualgerüste.

Da stand zu ihrer linken Seite ein alter Krieger, Stratonicus mit Namen, der die Jungfrau quälen sollte. Aber tiefgerührt von der Sanftmuth und Schönheit dieser Jugendfülle fiel ihm das Marterwerkzeug aus der Hand, und er war nicht im Stande, den schönen Körper so grausam zu verstümmeln. Juliana merkte, was in seinem Innern vorgehe, und redete ihm zu mit sanfter Stimme: „Lieber Mann, was zauderst du, den Befehl des Kaisers zu vollziehen? Gestärkt durch die Kraft meines Herrn und Heilandes empfinde ich die Qualen nicht, die du mir zufügest!" — Jetzt zeigte sich das Mitleid des Henkers in seinem schönsten Lichte. Er warf die Marterwerkzeuge und seine Waffen von sich und indem er schrie: „Ich will keinem Kaiser dienen, der die Unschuld mordet!" durchbrach er mit seinen eisernen Armen die Schaar des staunenden Volkes, und wollte fliehen. Aurelian aber im höchsten Grimme ließ ihn verfolgen, einfangen und auf der Stelle enthaupten. — Die Märtyrer mußte man noch einmal zu Hunger und Schmach in das schauerliche Gefängniß zurückführen. —

Mehrere Tage waren vorübergegangen, da dachte der Kaiser an die Christen im Kerker, und sandte einen Schergen dahin, sich zu überzeugen, ob sie noch am Leben wären. Er glaubte aber, der Tod müsse sie schon lange aus dem Reiche der Lebendigen hinweggenommen haben. Da er nun erfuhr, wie heiter die

Christen im Gefängnisse seien, und welch' erhebende Lieder sie ihrem Gotte weiheten — zog der Zorn die Falten seiner Stirne fester zusammen zu einem neuen Plane. Er ließ die Geschwisterte vor sich rufen, und wild lachend redete er sie an: „Ich halte mich für sehr glücklich, euch zu erblicken, euch, an denen der mächtige Apollo ein so großes Wunder gethan hat! Ich glaubte, euch in den Armen des Todes zu sehen, und nun steht ihr heiter und wohlgemuth vor eurem Kaiser! Darum müssen wir den Göttern ein Opfer der Dankbarkeit und Ehrfurcht bringen, weil sie euch so wunderbar erhalten haben.“ —

Er winkte — man erbaute eilig einen Scheiterhaufen. Dann schrie er aus vollem Halse den Henkern zu: „Ergreift die Christen, sie selbst sollen das kostbare Opfer sein!“ —

Allein nun erhob sich manche Stimme in dem Volke; und viele Jünglinge, die Erbarmen mit der Jungfrau trugen, gossen Wasser über den Scheiterhaufen, daß das lodernde Feuer zischte und sich in Dampf verwandelte.

Da fürchtete der Kaiser, es möchte ein Aufruhr sich erheben; denn das Volk war ihm seiner Grausamkeit wegen nicht gewogen. Und er gab den schleunigsten Befehl zur Enthauptung.

Unter freudigen Dankgebeten empfahl sich das heldenmüthige Geschwisterpaar in die Arme des göttlichen Erlösers — und flog hinüber in das ewige Asyl der wahren Jünger Jesu. —

Neunzehnter August.

Alexander der Köhler,

Bischof und heiliger Märtyrer.

„Wasserströme will ich gießen“ —
Spricht der Herr — „auf's dürre Land;
Kühlend sollen Quellen fließen
In der Wüste heißen Sand.
Wo jetzt Wand'rer schmachtend zieh'n,
Soll ein Gottesgarten blüh'n!“ —

Diese Verheißung des Herrn ging an den Christen von Comana im Pontus herrlich in Erfüllung. Schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts wuchs die kleine Heerde der Gläubigen heran zu einer zahlreichen Christengemeine. Allein es fehlte noch ein Oberhirte, der die Angelegenheiten der stillen Genossenschaft leiten, die Irrenden zurecht weisen, und die Eifrigen noch eifriger im Dienste des Herrn machen sollte. —

Sie sehneten sich sehr nach diesem Oberhirten. Und die Aeltesten der Gemeine traten zusammen, und hielten Rath untereinander, wie man es angehen müsse, diesem Seelenbedürfnisse abzuhelfen. Bald kamen sie in ihren Meinungen überein, und sagten: „Wir wollen uns an Gregor wenden, den Oberhirten von Neocäsarea! Ist er nicht der allgemeine Vater der christlichen Bewohner dieses Landes? Er soll zu uns kommen, und sein kluges Wort soll gelten in unserer Versammlung!“ —

Hierauf sandten sie bewährte Männer aus ihrer Mitte gen Neocäsarea; diese fleheten den Bischof: „Komm mit uns nach Comana! Die dortige Gemeine wünscht so sehnlich deine Stimme zu hören in der Wahl eines Oberhirten.“ —

Gregor kam. Die Gemeine zog psalmensingend ihm entgegen. Er grüßte sie freundlich und segnete sie

väterlich. Dann hielt er an sie eine tröstende, erbauliche Rede in der reinsten Klarheit des Evangeliums. Und endlich bestimmte er den Tag und die Stunde, wo die Aeltesten zusammentreten und zur Wahl eines Bischofes schreiten sollten. —

Der Tag erschien. Und als sie beisammen saßen, fing der christliche Oberhirte von Neocäsarea zu reden an: „Brüder im Herrn! ich ermahne euch voll Liebe und Theilnahme an dem Wachsthume eurer Gemeine, ja ich stelle die herzliche Bitte an euch: „Sehet bei der Wahl eines Oberhirten nicht so sehr auf Geburt, Ansehen und Wohlredenheit, nicht auf irdischen Glanz und Reichthum als vielmehr auf Frömmigkeit im Wandel, auf Starkmuth im Glauben und auf Beharrlichkeit in der Liebe. Wählet einen Mann, der sich als wahrhaftiger Hirte bewährt in diesen traurigen Zeiten, wo die Heerde Jesu ohne Unterlaß gedrückt, verfolgt und zerstreuet wird von Wölfen des Unglaubens, von den Feinden des Evangeliums.“ —

Dieß waren Worte wohlgemeinter, väterlicher Ermahnung. Allein die Aeltesten merkten doch nicht genugsam darauf, sondern brachten zur Hirtenwahl Männer in Vorschlag, die bald auf ihren Adel und Reichthum, bald auf ihre glänzende Beredtsamkeit und andere hohe Geistesgaben stolz waren.

Allein Gregor schüttelte das graue Lockenhaupt mit ernster Miene, und entgegnete: „Gottseligkeit und Heiligkeit im Wandel, Unerschütterlichkeit im Glauben und thätige Liebe zu dem Heilande und den Brüdern sind Eigenschaften, die vor allem bei der Wahl eines Oberhirten zu beachten sind; diese Eigenschaften aber können auch unter Männern im niederen Volke sich vorfinden. Darum, ihr Brüder, erwäget wohl, ob ihr nicht selbst in der gemeinen Klasse einen Mann findet, der vor allen Anderen in diesen christlichen Schmuck sich eingehüllt hat, und nur darum nicht beachtet wird, weil er in stiller Demuth vor seinem Herrn und Heilande wandelt.“

Diese Rede wollte die Aeltesten fast verdrießen. Und Einer der Angesehensten in der Versammlung nahm das Wort und erwiederte — man möchte glauben, es geschah im Spotte: „Herr, wenn du uns einen Bischof nur aus dem gemeinsten Volke aufdringen willst, so rathe ich dir, Alexander den Kohlenbrenner, zu wählen. Wir Alle wollen ihm unsere Stimme geben."

Auf diese Rede schwieg der Bischof eine Weile. Alles Volk sah auf ihn. Er betete. Man erblickte Thränen in seinen Augen; Jeder mußte fühlen, wie sehr es dem ehrwürdigen Greisen am Herzen liege, den rechten Mann zu finden. Endlich erhob er seine Stimme, und sprach: „Ich setze mein ganzes Vertrauen auf Gott, und bin fest überzeugt, daß er unsere Wahl zur Verherrlichung seiner Kirche und zum Nutzen der Gemeine leiten werde. Daher sagt mir, wer ist der Alexander?" —

In dem Augenblicke erhob sich ein Gelächter. Denn Einer aus der Schaar der Zuschauer drängte sich in die Reihe der Aeltesten; er zog einen Mann nach sich, dessen Körper kaum bedeckt war mit einem ärmlichen, rusigen Kleide. Da schrien Alle, indem das Gelächter lauter wurde: „Sehet, sehet! Alexander, der Kohlenbrenner, Bischof von Comana!"

Allein der Mann im rusigen Kleide kam nicht aus seiner ruhigen Fassung. Offen und heiter blickte aus seinem kohlenbestaubten Angesichte der christliche Seelenfriede. Da sah der Bischof von Neocäsarea ganz einen anderen Mann vor sich, als die Aeltesten von Comana bisher gekannt hatten. Er trat leutselig zum verspotteten Kohlenbrenner, und beschied ihn zu sich — abgesondert von dem Volke — in einem einsamen Gemache — zu folgendem Zweigespräche.

Gregor. Sage mir, ehrwürdiger Mann im Kohlenstaube, wer du bist? Und woher du stammest?

Denn wenn ich dich so recht betrachte, kommt es mir vor, als sei dieser niedrige Stand nicht derjenige, in dem dich deine Mutter geboren.

Alexander. Du hast recht, frommer Bischof von Neocäsarea! Ich stamme aus einer edlen und wohlhabenden Familie. Die Anlagen meines Geistes, sowie die Wohlgestalt meines Körpers versprachen mir glänzende Aussichten auf Ehre und Ansehen in der Welt.

Gregor. Und wie kamst du nun in einen so niedrigen verächtlichen Stand?

Alexander. Aus Liebe zu Jesus, und um Unschuld und Tugend zu retten vor Gefahren und Verführungen, mit denen man mich in meinem Vaterlande umgarnen wollte, verließ ich Heimath, Aeltern und Anverwandte — und gelobte dem Herrn, ein armes, verborgenes, doch kein unthätiges Leben zu führen.

Gregor. Bewunderungswürdiger Mann, und du wähltest darum dieses verächtliche Handwerk?

Alexander. Ich habe mich in diesen Kohlenstaub eingehüllt, daß er mich entstelle, und ich unkenntlich bleibe. Ich bin noch jung, und wer mich zur Knabenzeit gesehen, meinte, mein Körper werde blühen in schöner Fülle. So dürft' ich mich nur anders kleiden, um vor allem Volke nicht häßlich zu erscheinen. Allein dann wäre die Versuchung da, in der Welt zu glänzen. So aber vermeide ich alle Gefahren, denen mein Alter, meine Gestalt und die Vorzüge meines Geistes mich aussetzen. Denn ich wünsche so sehnlich, die Reinigkeit des Herzens, die ich bisher bewahrt, auch mit in's Grab zu nehmen. Uebrigens erschwinge ich mit diesem rusigen Gewerbe meinen Lebensbedarf; ja ich kann von dem, was mir noch bleibt, zum Besten der Armen einen gottgefälligen Gebrauch machen.

Gregor. O Gott, wie dank' ich dir für deine unendliche Barmherzigkeit, daß du mich einen so würdigen Mann finden ließest gerade zu der Zeit, wo ich in so großen Sorgen war, der Gemeine von Comana

den wahren Hirten anzurathen. Herr und Heiland, ich lobe und preise deine Güte in Ewigkeit! —

Tags darauf trat Gregor wieder in die Versammlung der Aeltesten von Comana. Er hielt noch einmal eine Rede an sie über die wichtigsten Punkte in der Wahl eines Oberhirten. Dann schloß er mit dem freudevollen Ausrufe: „Brüder von Comana, seid fröhlich mit mir, fröhlich im Herrn und danket ihm! Denn ich habe einen Mann gefunden voll ächten, evangelischen Sinnes, einen Mann, der durch die Gnade Gottes in der Schule der Selbstverläugnung und Demuth erzogen; einen Mann, der in der wahren Gottseligkeit und im heiligen Eifer für den Dienst des Herrn erprobt; einen Mann, der durch die göttliche Vorsehung als ein Schatz aufbewahrt worden, in dieser Zeit der nahen Christenverfolgung zu glänzen — einen Oberhirten, der vor Allem im Stande ist, die Gemeine von Comana in die Arme des göttlichen Heilandes heimzuführen.“ —

Nachdem er so gesprochen, öffnete sich die Pforte — und herein trat in anständiger Kleidung — der Köhler Alexander. Sein schönes, männliches Angesicht zeigte sich im Morgenstrahle der Unschuld und des Seelenfriedens. Und eine allgemeine Verwunderung ging durch die Reihen der Aeltesten und des Volkes. Da enthüllte Gregor die Jugendgeschichte des Köhlers — kein Auge blieb trocken bei der rührenden Erzählung der Demuth und Selbstverläugnung des Mannes, der ungekannt, niedrig und verachtet Jahre lang unter ihnen wandelt.

Jetzt sah es ganz anders aus in den Herzen der Versammelten. Und die Aeltesten schämten sich, daß sie den edlen, ehrwürdigen Köhler also verkannt. Sie gaben ihm einstimmig und unter dem Frohlocken des Volkes die Wahl zum Oberhirten von Comana. Der Bischof von Neocäsarea aber segnete sie, und schloß

mit den Worten: „So bediente sich die Finsterniß der Hölle schon oft des eitlen Scheines, um selbst die Jünger des Herrn zu verblenden, daß sie ob der Schale den Kern nicht sehen, und wegen des schlechten Aeußern das innere Heilige verachten. Wir wollen den Heiland preisen, daß er uns dießmal das Wahre zu erkennen gab, und ihn bitten um Erleuchtung für Alle, die seinen Namen nennen." —

Alexander bewies es in Wort und Wandel, daß die Sorge und Treue für die ihm anvertraute Heerde sein ganzes Herz umfasse. Er war ein Hirte nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, rastlos wirkend für das Heil seiner Mitbrüder, und müßte er auch sein eigenes Leben daran opfern. So stand die Christengemeine von Comana in ihrer schönsten Blüthe. —

Da erhob Kaiser Decius eine Verfolgung. Die Feinde der christlichen Religion drangen bis in den Pontus vor — und Comana wurde der Schauplatz ihrer schrecklichen Verwüstungen. Sie drangen in die Gemeine — aber Alexander stand für Alle. Sein heiliger Eifer und die Beharrlichkeit in seinem Bekenntnisse zog die Rache der Feinde auf ihn allein und der treue Hirte starb für seine Heerde unter den bittersten Schmerzen den Martertod in den Flammen des Scheiterhaufens, der vor der Stadt zum Untergange der Christen errichtet war.

Die Gemeine aber weinte lange die schmerzlichsten Thränen um den heiligen Köhler von Comana. —

Zwanzigster August.

Andreas,

Kriegsoberster und heiliger Märtyrer.

Kaiser Maximian, der sich seiner Tapferkeit wegen vom gemeinen Soldaten bis zum römischen Throne erschwungen hatte, und mit Diocletian das Zepter führte über das gewaltige Reich — Maximian war ein grausamer Feind der Christen. Und weil ihm die Herrschaft über das Morgenland zugetheilt war, hatten besonders die Gläubigen in Syrien heftige Verfolgungen auszustehen. Der Jammer und das Elend vermehrte sich noch, als Antiochus, der Feldherr des Kaisers, ein eben so grimmiger Christenfeind, mit einem heidnischen Kriegsheere in das Land einzog, um sowohl die Gläubigen zu vertilgen, als auch die Nachbarvölker von einem Einfall in das Römerreich abzuschrecken. Aus jener Zeit erzählt die heilige Sage ein rührendes Ereigniß, das um so rührender wird, als in unseren Tagen der beseligende Glaube aus den Reihen der Krieger hinausgeworfen worden. —

An dem blumenreichen Ufer des Orontes wandelte ein Krieger auf und nieder, dessen vornehme Kleidung den Obersten verrieth. Er hielt eine Pergamentrolle in der Hand, und las sehr eifrig und andächtig; denn der Inhalt derselben waren die tröstlichen Ereignisse der Evangelien. Bald stand der christliche Mann stille, und schaute hinüber gegen den Libanon, hinter dessen gewaltigen Felsen das Land liegt, in dem der göttliche Meister mit seinen Jüngern gewandelt, bald legte er die Arme über der Brust zusammen, kniete unter die Blumen des Ufers, und betete. —

In dieser Stellung wurde er von einem Krieger

überraſcht, den der Feldherr Antiochus an ihn geſandt hatte. Schnell erhob ſich der Oberſte, und verbarg die Pergamentrolle unter dem eiſernen Panzer. Der Bote aber, der der Meinung war, der Oberſte habe zu den Göttern gebetet, trat hinzu, verneigte ſich tief, und ſprach: „Andreas, du Ausgezeichnetſter im Römerheere, mich ſendet der Feldherr Antiochus zu dir, und läßt dir ſagen, du mögeſt mit Blitzesſchnelle vor ihm erſcheinen. Es drohet dem Lande Syrien ein ſchweres Gewitter. Nun aber kennt er deine ſeltene Kriegertugend, deine Klugheit und den bewunderungswürdigen Heldenmuth deiner Seele. Du ſollſt das Gewitter von Syrien verjagen.“ —

Andreas erwiederte dem Boten mit keiner Rede, ſondern folgte ihm auf den Füßen nach. —

Als er im Palaſte des Feldherrn angekommen, trat ihm dieſer entgegen, und rief: „Ein gewaltiges Heer der Perſer iſt eingefallen in Syrien. Die Boten, die ich ausgeſendet, kehren ängſtlich zurück, und berichten, daß die Feinde ſtündlich wachſen, wie die Heuſchrecken im Lande. Wehe, wehe uns, wenn wir Syrien verlieren; wir verlieren die Gnade der mächtigen Kaiſer. Andreas, ich vertraue auf deine perſönliche Tapferkeit. Auf, nimm die Tapferſten der Römer, und eile dem Feinde entgegen, ehe er ſich in unſerem Lande befeſtigt hat. Meine Hoffnung ruhet ganz allein in dem, was du vollzieheſt. Eile, eile, die Götter werden dich beſchützen und geleiten!“ —

Darauf erwiederte Andreas: „Wohl, mein edler Feldherr, ich bin bereit zu gehen! Doch wage ich eine Bitte an dich zu ſtellen. Und ſo du ſie erfülleſt, wird uns der Sieg nicht ferne ſein. Laß mich Männer wählen aus dem ganzen Römerheere, wie ich ſie brauche, nur nach meinem Willen!“ —

Und da Antiochus es zuſagte, ging der Oberſte, und da und dort aus den Reihen der aufgeſtellten Mannſchaft nahm er diejenigen heraus, die ihm gefielen. Und als er die auserwählte Zahl beiſammen ſah,

war's eine Schaar treubewährter Christenbrüder. Muthig und Gott vertrauend führte er sie dem Feinde entgegen. —

Da sie diesen im Angesichte hatten, wandte sich der Oberste an seine Krieger, ermahnte sie, in dieser bedenklichen Lage auf Gott zu vertrauen, und geh' es zum Tode oder zum Siege, den Glauben an den gekreuzigten Erlöser nicht zu verlieren. Dann kniete er nieder auf einer Anhöhe. Alle folgten dem Beispiele ihres Obersten, den sie von Herzen liebten. Sie verfluchten laut und öffentlich den eitlen Götzendienst, bekannten mit Einer Stimme — schon rückte der Feind heran — den Namen Jesus, und eilten muthig in die heiße Schlacht. Der Kampf war heftig — allein die römischen Krieger ermunterten sich gegenseitig mit dem Zurufe: „Im Namen des Gekreuzigten!" und drangen ein, und zerrissen die Reihen der Feinde. So kamen die Perser in Verwirrung — und der christliche Oberste führte seine christlichen Krieger als heldenmüthige Sieger vom Schlachtfelde. —

Andreas kam nach Syrien zurück — und bekannte sich öffentlich als Christ an der Spitze seiner tapfern Mannschaft. Er fürchtete sich nicht mehr vor der Verfolgung der Feinde; denn da er während des heißesten Kampfes dem Tode in's Auge sah, war ihm die Wahrheit des Evangeliums und dessen Trost so klar und innig, wie noch nie erschienen. Und er gelobte sich, wenn er aus dem Kampfe gehe, vor aller Welt zu zeigen, wer er bisher gewesen. „Ich bin ein Christ!" leuchtete es auf seiner Stirne, und er zeigte es, indem er die Gläubigen öffentlich in Schutz nahm und viele der Heiden durch seine Ermahnungen zu Christen machte. —

Dieß hörte der Feldherr Antiochus, und ergrimmte im Stillen. Denn die Feinde des christlichen Obersten hatten aus niedrigem Haß die Klage angebracht: „Andreas hält die Soldaten vom Dienste der Götter ab, und verführt sie zum Christenthume." — Durch

ein strenges Schreiben verbot der Feldherr dem Obersten, künftighin sich als Christen zu zeigen; und sollte der Gewarnte nicht Folge leisten, drohte er mit Verlust seiner Würde, mit Schande und Elend und endlich dem Martertode. —

Allein Andreas ließ dem Feldherrn durch einen Boten sagen: „Ich gehöre einem höheren Herrn an, dem ich gehorchen muß!" — Und zeigte sich, wie vorher, als ein Mitglied der gläubigen Gemeine. —

Jetzt wüthete der Christenfeind Antiochus. Er ließ den Obersten fesseln, und von Soldaten umringt, vor einen Kriegsrath führen. Hunderte der Anführer vom römischen Heere waren daselbst versammelt. Alle kannten ihn als einen ausgezeichneten Krieger; Jeder war neugierig, was da kommen sollte.

Antiochus blickte finster auf den gefesselten Obersten, der ruhig stand und nicht zitterte. Dann fragte er mit lauter Stimme: „Hier sprich es aus vor deu versammelten, ehrwürdigen Helden der großen Roma, wem willst du gehorchen? Deinem gekreuzigten Gott, oder den Befehlen des Kaisers?

Andreas aber erwiederte ohne Furcht und bekannte: „Ich glaube an Jesus, den Gekreuzigten und bleibe beharrlich, was auch über mich kommen möge." —

Da lachte der Feldherr Antiochus aus vollem Halse; aber sein Lachen war schrecklich anzuhören. Und er schrie spottender Weise: „Dieser Mann, der sich durch so viele Siege ausgezeichnet, ist nun müde geworden durch die heißen Schlachten, die er gekämpft, und er verlangt Ruhe; wir wollen sie ihm auch nicht mehr verwehren."

Hierauf gab er der Wache Befehl; diese schleppte einen großen eisernen Rost herbei, der einer Bettstelle glich; und als er zum Glühen gebracht worden, sollten die Sodaten dem Obersten die Kleider und Ehrenzeichen vom Leibe reißen, ihn selbst aber niederwerfen auf das glühende Marterzeug. Doch freudig im Glauben

an Jesus hatte sich Andreas entkleidet, ehe die Soldaten heran kamen, legte sich freiwillig auf die ihm bereitete Bettstelle, und harrte da mit unerschütterlicher Geduld auf ein heiliges Märtyrerende.

Antiochus erblaßte — solchen Starkmuth im Herzen des Obersten hatte er sich nicht gedacht. Er wollte sich an Andern überzeugen, und ließ einige Krieger aus der Schaar, die Andreas befehligte, an kreuzähnlichen Balken aufhängen, indem er schrie: „Wollen wir sehen, ob solche Ruhe auch diesen zum Vergnügen gereiche!" — Die christlichen Krieger aber lächelten, indem sie ruhig erwiederten: „Welcher wahre Christ wird sich nicht freudig für seinen Glauben martern lassen? Ach, wären wir nur würdig nach dem Beispiele unsers göttlichen Erlösers am Kreuze zu sterben!" —

Wie gerne hätte Antiochus den Obersten sammt seinen Anhängern durch das Schwert hinrichten lassen. Allein er befürchtete die Ungnade des Kaisers, bei dem Andreas seiner geleisteten Dienste wegen in hohen Gunsten stand. Daher winkte der Feldherr, daß man den Obersten sammt den Soldaten in's Gefängniß führe.

Sogleich aber schrieb er an den Kaiser, schilderte die Sache in den gräßlichsten Farben, und fragte demüthigst, was er zu thun habe. Die kaiserliche Antwort kam zurück: „Ich will, daß man den Obersten sammt den Kriegern auf freien Fuß setze; denn es möchte ein Aufruhr entstehen im ganzen Heere, das den Andreas als einen ausgezeichneten Anführer, die Andern aber als seine tapfersten und bravsten Mitkämpfer in allen Schlachten erkennt und schätzt. Allein, wenn sie auch künftighin dem Götterdienste sich nicht weihen wollen, sollst du sie verfolgen und heimlich ermorden lassen."

Ungerne setzte der Feldherr, nachdem er den Brief des Kaisers gelesen, die christlichen Krieger sammt ihrem Obersten in Freiheit, drohte ihnen, die Rache der Götter werde sie dennoch bald erreichen, und befahl ihnen

auf's Neue, den Göttern zu opfern, oder augenblicklich das Land zu verlassen. —

Andreas eilte, mit ihm die christlichen Krieger. Seine Sehnsucht ging nach Cilicien; denn er hatte in einem der vielen Feldzüge zu Tarsus einen geistlichen Oberhirten — Petrus mit Namen — kennen gelernt, von dem er manche tröstliche Lehre des Heiles vernommen, und der ihm nun auch die Taufe ertheilen sollte.

Es geschah, wie er sich gewünscht. Und neugestärkt zog er mit seinen Brüdern — denn dieß waren sie ihm jetzt — unter Gebet und Psalmengesang in die Klüfte des Gebirges Taurus, um sich einsam und zurückgezogen auf manches schwere Leiden, das da kommen sollte, vorzubereiten. Einstimmig war es ihr heiliger Vorsatz, für Jesus und den beharrlichen Glauben an ihn Blut und Leben zu opfern. —

Antiochus hatte den Aufenthalt der Christen bald erspäht. Mordgierig forderte er den Landpfleger Seleucus zur Rache auf; dadurch verehre man die Götter und den Kaiser. —

Der Landpfleger rückte mit einem wohlbewaffneten Kriegsheer in die engen Päſſe des Taurus vor. Die Soldaten hatten den strengsten Befehl, keinen der Christen, die man da finden müsse, lebendig entfliehen zu lassen. — Doch, wie staunten sie! Man traf wehrlose Männer, die an den Felsen herumknieten, und mit Sehnsucht den Tod zu erwarten schienen. —

Einige Tage darauf zog die christliche Gemeine von Tarsus, den Oberhirten an der Spitze, hinaus in die Höhlen des Taurus, suchte die Leichname der Vollendeten, und beerdigte sie unter Thränen und Psalmen in dem kühlen Schooße des einsamen Gebirges. —

Einundzwanzigster August.

Privatus,

der heilige Bischof und Märtyrer.

Zu der Zeit, da die heidnischen Kaiser Valerian und Galienus das Zepter der stolzen Roma führten, und durch die grausamsten Verfolgungen allerorts die Jünger Jesu zu vertilgen suchten, kam das römische Reich selbst in's Gedränge, indem es zu allen Seiten von fremden Völkern angegriffen und seine Provinzen, die es mühsam sich errungen, da und dort durch Feuer und Schwert verwüstet wurden.

An den felsigen Ufern des Rheinstromes hielt sich ein kräftiger Volksstamm, die Alemannen, unruhig und kriegerisch, von der Ausbeute der heißen Schlachten sich nährend. Diese warfen den düsteren Blick hinüber auf die fetten Triften des reichen Gallien, das den Römern gehörte. Und geführt von ihrem Könige Chrocus, zogen sie alsobald über den Rhein, drangen mit Allgewalt in das römische Gebiet, plünderten, raubten und mordeten, wo sie immer konnten, so daß Schrecken und Verzweiflung als Todesherolde ihnen voraus gingen.

Schon kamen sie auf ihrem räuberischen Marsche in das Land Gevaudan. Die alte Hauptstadt Anderitum schimmerte ihnen im Abendgolde entgegen. Sie rückten mit gestreckten Waffen vor, die Mauern derselben zu gewinnen, ehe die Nacht hereinbreche. Allein, wie sonderbar, sie fanden keinen Widerstand; die Thore waren geöffnet; alle Wohnungen der Menschen wie ausgestorben, sie zogen in die Stadt ein, forschten allenthalben lüstern nach Beute — und fanden keine. Racheschnaubend schwuren sie, die entflohenen Bewohner aufzusuchen und ohne Unterschied niederzumetzeln. Da trat ihnen ein altes Männlein entgegen, er war ein

Heide; und wenn sie ihm das Leben und die Freiheit schenkten, wollte er ihnen viel Wichtiges anvertrauen.

Der König der kriegerischen Horde trank mit ihm aus einem Becher; dieß war das Zeichen, daß er ihn schützen werde vor jedem feindlichen Anfalle. Darauf erzählte der Begnadigte: „Die Einwohner dieser Stadt sind Christen; Privatus heißt ihr Oberhirte — sie nennen ihn Bischof. Wie sie von eurem feindlichen Anzuge hörten, liefen sie ängstlich zusammen, und hielten Rath untereinander, was in dieser traurigen Lage zu machen wäre. Da sprach ihr Bischof: „Kinder, es harret unser eine blutige Verfolgung! Wir müssen uns rüsten mit dem Schilde des Glaubens! Die Hoffnung sei unser Helm! Die Liebe unser schützendes Panier! Mächtiger aber als alle Waffen unserer Herzen ist das Gebet! Darum laßt uns für die ersten schweren Stunden fliehen in die einsamen Klüfte des nahen Berges. Dort wollen wir uns vorbereiten auf Alles, was der Herr seiner treuen Gemeine schicken wird. Nehmt aber auch eure Schätze mit euch, und was zur täglichen Lebensfrist nothwendig ist! Denn ich ahne, daß es dem lieben Heiland gefällt, euch oder eure Kinder wieder zurück zu führen in die trauliche Vaterstadt.“ — So sprach der Bischof — sie folgten seinem Rathe, packten ihre Habseligkeiten zusammen, und halten sich nun in den nächtlichen Klüften jener Felsen verborgen, deren Spitzen so schauerlich auf die verlassene Stadt herüberblicken.

Dieß war die Erzählung des kleinen Mannes, dem nun der König der Horde die Freiheit schenkte, mit dem Bedeuten, so er sich noch einmal finden lasse, sei er dem Tode anheimgefallen. Aengstlich bückte sich der Heide und lief davon, einen sicheren Aufenthalt zu ereilen. Die Alemannen aber zogen auf dem Wege weiter, den ihnen das Männlein gezeigt, und erreichten mit Sonnenaufgang den Fuß des Berges. — Auf einem Hügel erblickten sie das Schloß — heut zu Tage noch zeigt man dem Wanderer die Ruinen von Genze. Dort

hinein hatten sich die Bewohner von Anderitum mit ihren Habseligkeiten geflüchtet. Die kriegerischen Horden wollten darauf losstürmen; denn sie hofften, schöne Entdeckungen und gute Beute zu machen. Schon standen sie auf dem Hügel; aber sieh, sie hatten sich getäuscht, zwischen ihnen und dem Schlosse befand sich eine ungeheure Felsenkluft, von Anfang her von der Natur zur Schutzwehr gegen jeden Einfall in die Burg gestaltet. Finster standen die Feinde, und kamen eben miteinander überein, den Hügel von der andern Seite zu erklimmen — da trat aus einer nahen Felsenhöhle ein ehrwürdiger Mann mit ernsthaftem Angesichte und langem Silberbarte. — „Ich bin Privatus, der Bischof von Anderitum!" sprach er mit lauter Stimme. „Ich komme zu euch, ein Opfer zu werden für meine Heerde! Nehmt mich an — und ziehet die Feindeshand zurück von dem armen, verwaisten Volke!" —

Anfangs staunte die Kriegerhorde. Aber bald freuten sie sich, einen solchen Fund zu thun — und drangen in den Bischof: „Zeig' uns den verborgenen Weg in die Burg — und es soll dir kein Leid geschehen!" Allein Privatus erwiederte: „Keine Marter, ja der qualvollste Tod wird mich nicht bewegen, das gerettete Volk in die Hände seiner Mörder zu übergeben!" —

Da ergrimmten die Heiden und mißhandelten ihn auf eine unmenschliche Weise. Dann schleppten sie ihn mit sich in das Lager, das sie am Fuße des Hügels aufgeschlagen und forderten ihn auf, dem Gott der Christen zu fluchen, und ihren falschen Götzen zu huldigen. Und weil der Bischof sich standhaft weigerte, ergriffen sie Keulen und Knüttel und zerschlugen so tyrannisch seine Gebeine, daß er ohnmächtig zusammen sank, und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. —

Unterdem hatte sich ein schauerlich Gewitter heraufgezogen am fernen Horizonte. Und da es über den Häuptern der Horde schwebte, ergoß es sich mit einer Gewalt, daß die Felsen zitterten; die Blitze flogen zischend durch die todesblassen Reihen, und die Donner

schlugen da und dort den stärksten Mann nieder zur Erde. Nun übernachtete der blinde Aberglaube ihre Herzen; sie heulten und suchten durch schleunige Flucht dem wüthenden Orkan zu entrinnen. —

Nach einer Stunde hatte sich der Himmel erheitert. Boten aus der Burg, die das Volk hinausgeschickt hatte, brachten die erfreuliche Kunde zurück, das Land sei verlassen vom Feinde. Gott dankend zog man heraus. Doch, „wo ist unser Bischof?" erscholl es von Mund zu Munde. Ein Unglück ahnend suchten die Männer da und dort; endlich wandte man die Schritte nach der Höhle, wo er in stillen gottvertraulichen Stunden so gerne zu beten pflegte. O Jammer! O unsäglicher Schmerz! Hier lag er, wie eine Leiche am Eingang der Höhle. Tausendfach ging die Trauerstimme durch die Reihen der Heraneilenden: „Heiliger Gott, unser Bischof ist ermordet!" —

Sie umstanden den leichenblassen, väterlichen Freund, weinten überlaut und rangen die Hände. Da erhob sich Privatus noch einmal, erzählte mit wenigen Worten, wie es ihm ergangen, daß er gerne sterbe für seine Heerde, segnete sie lächelnd, und entschlummerte. —

Die Gemeine aber behielt ihn immerhin in ihrem Andenken, und von ihren Kindeskindern hat sich die Geschichte erhalten bis auf unsere Zeiten. —

Zweiundzwanzigster August.

Symphorian,

der heilige Märtyrer.

Die Mitternacht des Aberglaubens lag schwer auf dem französischen Gebiete Autun, dessen Hauptstadt gleichen Namens, der niedrigsten Götzenverehrung zu-

gethan war, und alle Landbewohner strenge anhielt, das Nämliche zu thun, wenn sie nicht Gut und Leben verlieren wollten. So verhielt es sich ungefähr um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach der Geburt des Welterlösers, da Kaiser Marcus Aurelius das römische Reich regierte. —

Jedoch lebte innerhalb dieser Mauern eine Familie, der das Morgenroth des Christenthums aufgegangen. Faustus, ein angesehener Bürger, saß mit seiner Gemahlin in der kühlen Gartenlaube hinter dem Hause. Neben an stand sein sechzehnjähriger Sohn Symphorian, der aus dem Briefe des Apostels Paulus zum Troste und zur Erbauung folgende Stelle las: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, Verfolgung oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? (Wie geschrieben ist: Um deinetwillen sind wir beständig in Todesgefahr; wie Schlachtschafe werden wir behandelt.) Voller Sieg wird uns über dieses Alles durch ihn, der uns geliebet hat! Ja, ich bin fest überzeugt, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ —

Hierauf legte der Jüngling das heilige Buch auf die Seite. Und der Vater nahm das Wort und sprach: „Wie groß ist unsere Pflicht, dem gütigen Heiland zu danken, daß er mitten im Unglauben und Aberglauben unseres heimathlichen Landes vor allen Andern uns seinen göttlichen Trost gegeben! Und mit welchen Gefühlen segne ich den Augenblick und die Stunde, da durch seine Gnade das Licht des Christenthumes in meinem Hause zu leuchten begann! — Höre aber, mein Sohn Symphorian, wie dieß zuging. Du warest noch erst ein Knäblein von vier Jahren; wir saßen, wie heute in dieser Laube, und deine Mutter schaukelte dich liebkosend auf ihrem Schooße. Da traten zwei Männer zu uns in langen Pilgerröcken,

und baten um einige Labung und um ein Nachtlager bis zum andern Morgen. Mein Vater schon, ein eifriger Heide, hatte mir tief in's Herz gelegt: „Sei freundlich gegen Fremdlinge; denn es könnten leicht gütige Götter von dir beherbergt werden wollen!" — Darum trat ich den Männern entgegen, bewirthete sie, und richtete ihnen ein Lager zurecht, worauf sie ruhen könnten. Die Nacht lag auf der Stadt und auf meinem Hause. Alles stille — nur aus dem Gemache der Männer tönte ein feierlicher Gesang. Wir horchten, und jeder Ton drang in unsere Herzen; wir sahen einander an, und deine Mutter sank mir endlich stillschweigend und in unnennbaren Gefühlen einer tief innerlichen Bewegung an mein Herz. — Siehe die Männer, so ich beherbergte, waren mehr, als die falschen Götter, von denen wir damals geträumt; sie waren Boten des Herrn mit der süßen Kunde seines tröstlichen Evangeliums."

„Am Morgen des andern Tages, da sie weiter ziehen wollten, drang ich in sie, daß sie blieben, und verhehlte ihnen nicht, welchen Eindruck der fromme Gesang der Mitternacht auf meine und meiner Gattin Seele verursacht; ja ich bat sie die neue Lehre der Christen, von der ich schon manches Dunkle gehört, offen und getreu vorzutragen. Als die heiligen Männer so bereitwillige Herzen fanden, weinten sie Thränen der Freude und begannen sogleich, dem ganzen Hause das Heil in Christo Jesu zu verkünden. Und — daß ich es kurz erzähle — die Gnade des göttlichen Heilandes schwebte über uns, und ließ uns mitten unter den erbostesten Heiden Mitglieder seiner heiligen Gemeine werden." —

„Als Andochius und Benignus — so nannten sich die Heilsboten — geraume Zeit in meinem Hause sich aufgehalten und einsahen, daß wir für die Sache Jesu fest und treu gewonnen, sagten sie ein herzlich Lebewohl, indem sie uns unter Thränen ermahnten, den kleinen Symphorian ja recht eifrig, fleißig und klar

im lebendigen Glauben zu unterrichten, daß er einst der Verbreiter des Evangeliums in diesen Thälern werde."

Hier schwieg Faustus, die Mutter aber zog den Liebling ihres Herzens wonnelächelnd an sich, und drückte ihm den Kuß freudiger Liebe auf die frische Lippe. Dann sprach der Vater wieder: „Symphorian, du bist nun zum Jüngling herangewachsen! Wir haben keine Sorgfalt gespart, im Glauben an den allein wahren Gott und an seinen Sohn Jesus Christus dich fest und immer fester zu erziehen! Und, mit Freudethränen darf ich es sagen, der Herr hat unsere Mühe vielfach gesegnet. So wollen wir ihn auf unseren Knieen bitten, daß er dir fortan Kraft und Stärke gebe, in dem lebendigen Glauben zu beharren, und so es noth thut, die Wahrheit des Evangeliums auch vor aller Welt zu verkünden und sie sogar mit deinem Blute zu versiegeln." —

So schloß der Vater, und umarmte seinen Sohn. Dann knieten sie nieder in den kühlen Schatten, und beteten und sangen leise ein schönes Christenlied, bis der Mond am Osten in den Garten blickte.

Symphorian, der christliche Jüngling, hatte gar bald Gelegenheit, den Glauben an Christus vor dem ganzen Volke zu bekennen. Es ereignete sich nach wenigen Tagen, daß die heidnischen Einwohner der Stadt ein Fest der Göttin Cybele, der Mutter aller Götter, feierten. Sie trugen ein hölzernes Bild, dessen Gesicht vergoldet war, in den Straßen umher, und unter Jauchzen und Freudeungestüm geberdeten sie sich dabei auf die unanständigste Weise. Symphorian, der ausgegangen war, ein Geschäft seines Vaters zu besorgen, mußte an diesem muthwilligen Schwarm vorübergehen. Da konnte er seinen Eifer nicht verbergen. Er hielt die Schlimmsten an und tadelte sie: „Laßt ab von solchem Unsinn! Was wollt ihr immer noch Handlungen begehen, die die Menschheit entehren?" —

Aber die Heiden verdroß diese Rede sehr. Sie rissen ihn hinein in ihren Schwarm, und forderten ihn auf, ein Gleiches zu thun, wie sie, und augenblicklich dem Bilde der Göttermutter seine Ehrfurcht zu zollen. — Allein standhaft weigerte sich der Jüngling, und wollte seines Weges ziehen. Sie aber hielten ihn fest, und führten ihn zum Statthalter Heraclius.

Dieser stellte die Frage an ihn: „Wie heißest du?" Und der Jüngling erwiederte: „Ich heiße Symphorian!"

Heraclius. Warum willst du die Mutter der Götter nicht anbeten?

Symphorian. Weil ich ein Christ bin! Als solcher aber bet' ich nur den wahren und einzigen Gott an, und nicht die eiteln Bilder, die der Versucher unter die Menschen geworfen.

Heraclius. Das ist ein ruchloser Bube, ein Empörer gegen den Kaiser, ein Verächter der Götter! Ist er ein Bewohner dieser Stadt?

Die Umstehenden. Ja wohl, und zudem der Sohn aus einer vornehmen Familie.

Heraclius. Vielleicht macht ihn sein Adel stolz. Man lese ihm die Verordnung des Kaisers vor. Hat er diese gehört, wird er einsehen, daß der Martertod seiner harret, wenn er nicht den Göttern Roms öffentliche Verehrung bezeigt. Hast du gehört, stolzer Junge? Ich aber kann und darf den Verordnungen des Kaisers nicht entgegenhandeln. Gehorchst du nicht, so wirst du mit dem Tode bestraft. Wohlan, der Geheimschreiber möge die Verordnung —

Symphorian. Es ist umsonst! Erspare dir die Mühe! Ich fürchte den Tod nicht. Durch Anbetung eines Götzenbildes will ich mein Leben nicht erhalten. Ich bleibe getreu meinem Gott, der ein Belohner der Guten und ein Bestrafer der Bösen ist.

Und — so erzählt weinend die heilige Sage — der heldenmüthige Jüngling wurde hinaus geführt zur Enthauptung. Heraclius selbst ritt voran; es schien, als hätte ihn ein Funke von Mitleid hinaus getrieben. Und auf der Richtstätte versuchte er es noch einmal, den Jüngling zum Götteropfer zu bewegen.

Aber, horch! Welch ein Ruf von der nahe gelegenen Stadtmauer herab: „Symphorian!" Der Jüngling wandte sich um — er sah seine Mutter. Ein Blick der Freude schien sie um ihren Segen zu bitten. Sie aber streckte die beiden Arme hinüber, so weit sie konnte, und rief mit lauter Stimme: „Denke an den lebendigen Gott, und bleib' ihm treu bis an's Ende! Fürchte den Tod nicht! Er führt dich zum Leben! Siehe den Himmel! Dort harret deiner die Krone der Herrlichkeit!" —

Nachdem sie dieß gesprochen, verschwand sie von der Mauer und kehrte heim, in der stillen Laube für den Hinscheidenden zu beten.

Symphorian aber blickte freudig zum Himmel auf, und während er durch des Henkers Beil zum Ziele des irdischen Kampfes gelangte, empfing sein unsterblicher Geist im Lande des Friedens die ewige Siegeskrone.

Im Dunkel der Nacht wandelten die Eltern hinaus, die sterbliche Hülle des Sohnes in die kühle Erde unter der Gartenlaube heimzuholen. Die Thränen, die sie weinten, waren Thränen der Sehnsucht, mit der sie wünschten, recht bald mit ihm dort oben vereinigt zu sein, wo ewig keine Trennung mehr ist, wo es heißt: „Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein, und Gott wird selber als ihr Gott bei ihnen sein. Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen; der Tod wird nicht mehr sein; und Trauer, Klage und Schmerz werden aufhören in Ewigkeit." —

Dreiundzwanzigster August.

Secundian, Marcellian und Verian,

heilige Blutzeugen Christi.

I.

Die Scene geht in Rom vor sich, zur Zeit der Regierung des Kaisers Decius. Das Innere eines Gemaches im Palaste des heidnischen Richters Secundian. Morgendämmerung.

Secundian,

der Richter, ein sehr beredter und in allen Wissenschaften wohlerfahrener Mann, aber auch zugleich ein Eiferer für den Götzendienst und ein Verfolger der Gläubigen, erhebt sich vom Nachtlager, und indem er am geöffneten Fenster an der kühlen Morgenluft Erquickung sucht, spricht er für sich:

Es ist umsonst! Ich finde keine Ruhe;
Die Nacht ist hin, ich habe nicht gefühlt,
Wie sonst so süß, daß man in ihrem Schooß
Die Last des Tages sorgenlos verträume.
Wie ich zu Bette ging, erheb' ich mich,
Gedrückt von einem Etwas, das ich nicht
Zu nennen weiß, gefoltert peinlicher,
Als es an jenen Christen kann geschehen.
An jenen Christen? Christen sind es, ja,
Die meines Geistes Ruhe mir geraubt,
Die ein Gedankenmeer in meine Seele
Hineingeschüttet, die mit tausend Zweifeln
Mein Herz umgeben, wie mit einer Mauer;
Ja, Christen sind es, die vor ihrem Richter,
Je schrecklicher die Folter auf sie drückt,
Nur desto größ're Achtung für uns fordern.
Wie ist dieß möglich? Frag' ich hundertmal
Des Tags mich selbst; wie ist es möglich? tönt
Im Traum der Mitternacht die strenge Frage.
Was that ich nicht? Was thu' ich annoch Alles,
Dieß Volk zurück zum Götterdienst zu bringen?
Was Ehre nur, und Geld und Ruhm der Zeit,

Was Hofesglanz und Herrlichkeit uns bietet,
Versprach ich ihnen; doch sie blieben fest.
Ich drohte nun; mit zorngefurchter Stirne
Wies ich auf die Geräthschaft ihrer Qual,
Ich ließ sie peinigen auf jede Weise.
Was hab' ich wohl erzweckt? Es war umsonst —
Die Christen duldeten — und blieben fest.
Mich aber quält's; tief in dem Mark der Seele
Regieret der Gedanken zweifelnd Heer,
Und gerne wüßt' ich, was die Zuversicht
Der Christen so belebt; ob es Verheißung
Und Hoffnung ist, und welche, die so fest
Und unerschütterlich sie ausgerüstet?
Ich kenne ihre Lehre noch zu wenig,
Zu wenig ihren Glauben; denn es wäre
Ein Frevel an den Göttern frech begangen,
Wollt' ich hinein in jene Secte schauen.
Und dennoch treibt es mich — doch sieh', da kommt,
Wenn ich nicht irre, schnell dahergegangen
Mein Freund Marcellian; er beugt den Fuß
Herein in diese Straße; ja, sein Blick
Ruht schon auf meines Hauses Schwelle, — Götter,
Wie dank' ich euch, daß ihr gerade jetzt
Den Freund mir sendet! Seine Weisheit kann,
Sein hoher Geist des Herzens Zweifel lösen.

Er geht vom Fenster und wirft sich ermattet auf sein Lager. Da tritt

Marcellian

herein, und redet den Freund an:

Ich grüße dich; der Schutz der Götter sei
Dein freundlicher Begleiter durch dieß Leben!
Doch wie? Was seh' ich? Blaß dein Angesicht!
Das Auge matt, und heiße Fiebergluth
Pocht aus dem Herzen! Ach Secundian,
Was fehlt dir? theurer Freund! verbirg es nicht
Dem Freunde! Bist du krank? Ja, du bist krank!

Secundian.

Krank, oder nicht, wie du es nennen willst.
Es kam kein Schlaf in meine Augenlider!
D'rum bin ich matt und müde, sonst wohl nichts.

Marcellian.

Ich sehe tiefer, Freund, und kann verstehen,
Daß dieß allein nicht —

Secundian.

O gewiß, gewiß!

Marcellian.

So frag' ich dich, warum kein süßer Schlummer
Dein nächtlich Lager heimgesucht? Du schweigst?
Sieh, Freund! Dieß Wort „Warum" hat dich getroffen.

Secundian.

Du hast's heraus — und ich verberg' es nicht!
Ich kenne meinen Freund. Er weiß, daß ich
Die Götter ehre, und in meinen Fragen
Hört er darum wohl auch kein sündhaft Wort.
Marcellian, es ist dir wohl bekannt,
Wie streng ich richte jenes Christenvölklein,
Das von dem Herrn und Kaiser längst verdammt,
Zu Folter, Qual und Tod uns übergeben.
Wenn ich nun sehe, wie beharrlich stets
Die Brüder — also nennen sie sich selbst —
Die fürchterlichsten Schmerzen still ertragen,
Da frag' ich mich — es ist wohl Neugier nur,
Doch diese Neugier nagt an meiner Seele,
Es ist von jeher so, du weißt es wohl,
Und lächelst über deines Freundes Schwachheit —
Da frag' ich mich, wo liegt der tiefe Grund,
Daß diese Christen also fest verzichten
Auf Alles, was die Welt uns Großes beut,
Und stets mit Sehnsucht ihren Tod erwarten.
Marcellian, mein Freund, du bist gelehrt,
Hast in der Weisheit Hallen dich ergangen,

Stand'st selbst schon bei Gericht, wenn jene Christen
Verurtheilt wurden; so erklär' es mir,
Und stille meine Neugier, die mich quälet.

Marcellian,

nach einigem Stillschweigen, währenddem er seinen Freund forschend ansieht:

Nicht bloße Neugier läßt dich also fragen,
Mein theurer Freund! es wohnt in deiner Seele,
Was in der meinen lange schon sich regt,
Und was wir auszusprechen nicht vermögen.
Doch was die Frage anbetrifft, so höre!
Die Christen glauben, daß nach diesem Leben
Fortdauere ihre Seele, und sie nennen
Unsterblichkeit, was ihrer wartet. Handeln
Sie nun getreulich nach der strengen Lehre,
Die ihnen einst ihr Stifter hat gegeben,
So hoffen sie sehnsüchtig auf ein Leben
Voll Seligkeit in der Unsterblichkeit.
Darum verachten sie das Erdenglück,
Und gehen muthig jedem Tod entgegen.

Secundian.

Ein Leben nach dem Tode? Hab' ich recht
Gehört? So ist es! Auferstehung also
Und ein Gericht! Belohnung und Bestrafung!
Bei allen Göttern, etwas Hohes liegt
Und — ja fast Tröstliches in diesem Glauben!
Unsterblich ist der Lohn! Mit dem Gedanken
Entschlummern sie — wie selig! Und wenn's nun
Dereinst so wirklich ist? Wenn dieser Glaube
Zur Wahrheit sich verklärt — welch' schrecklich Loos
Wird uns erwarten, die wir, wie das Thier,
Gar oft dem Trieb der Sinnlichkeit nur folgen?

Marcellian.

Was du jetzt ausgesprochen, hab' ich, Freund,
Schon oft bedacht im bangsten Seelenschauer!
Nimm auch den Glauben weg, laß die Vernunft

Allein nur sprechen! Heißt sie nicht den Dienst
Lebloser Götter eitel Gaukelspiel!

Secundian.

Still, Freund! Zu weit verlierst du dich! O, schweige!
Der Zorn der Götter — —

Marcellian.

Wenn es Götter sind,
Die wir verehren, werden sie das Licht
Der Weisheit in die Nacht der Zweifel schicken.
Wo nicht, so sag' ich Lebewohl dem Dienste
Der goldenen Gestalten ohne Leben.
So ist's beschlossen — —

Secundian.

Stille! ein Geräusch
Ertönet von der Treppe! Freund, wie leicht
Könnt ein Verräther —

Verian,

ein gemeinschaftlicher Freund der beiden Vorigen eilet herein, und bietet ihnen die Hand zum Gruße.

Nein, Secundian,
Es ist ein Freund, der euch von Herzen liebt.
So thut mir kund, und o — verhehlet nichts:
Was war des eifrigen Gespräches Sinn,
Das ihr soeben mit einander führtet?
Ich weiß es schon; mich hat ein süßer Traum
Belehret und erquickt! Ihr zweifelt, Freunde,
Ob Romas Götter — —

Secundian.

Still, was fällt dir ein?

Verian.

So höret mit! Ich kenne jene Lehre
Der Christen jetzt genau! Und was ich erst
Ungläubig von mir stieß, das leuchtet jetzt,
Ein himmlisches Gestirn in meiner Seele.

Der Wundermann, den seine Jünger stets
Als einen Gott anbeten — der verwarf
Den falschen Götzendienst; sein donnernd Wort
Hat ihn verfluchet als der Menschheit Schande.
Zu seinen Schülern sprach er: „Wandelt rein
Im Auge eures unsichtbaren Gottes,
Der Alles schuf im Himmel und auf Erden,
Und dessen Sohn ich bin in ew'ger Einheit
Mit ihm und seinem Geiste. Euch zu retten,
Stieg ich herab vom höchsten Himmelsthrone;
So haltet fest an mir — und ihr seid mein." —
Dieß sprach der Gott der Christen, und das Amt
Der hohen Sendung hat er schön bewiesen.
Im Angesichte vieler Tausenden
Hat er durch eine tiefe Wunderkraft
Bestätiget die Wahrheit seiner Lehre.
Und ob ihn auch die Bosheit seiner Feinde,
Ob ihn die Blindheit jenes Volkes schlug,
Dem er forthin nur Gutes hat erwiesen,
Ob er auch schuldlos blutete am Kreuze,
Damit die Menschheit nicht verloren sei —
Er ist am dritten Tage neu erstanden,
Wie er vorhergesagt der Jüngerschaar;
Er stieg empor im herrlichen Triumph'
Zum Throne seines Vaters, dort zu herrschen,
Bis daß er wieder kömmt, die Welt zu richten
Nach ihren Thaten. — Sagt mir nun, ihr Freunde,
Erzählt man auch von unsern Göttern Solches?
Ach nein! Im Gegentheil, ihr Leben, wenn
Sie je gelebt, ist nur der Schande voll,
Befleckt mit Leidenschaft, mit Sünd' und Laster;
Und wem das Recht noch in dem Herzen schlägt,
Wird er nicht schamroth, sprecht, ob solchen Göttern?

Marcellian.

Hörst du, Secundian, den warmen Freund?
Willst du dagegen reden — nun wohlan!

Secundian.

Ich weiß nicht, wie mir ist! Ich sollte zürnen,
Daß er die Götter schilt — ich kann es nicht!
Ich fühle tief die Wahrheit seiner Worte!

Marcellian.

Was er gesprochen, hab' ich längst gefühlt!

Verian.

Ist's möglich, Freunde — und wir zögern noch,
In's göttliche Geheimniß einzudringen?
Wohlan, wir bieten uns die treue Hand!
Wir wollen Christen werden!

Alle.

Ja, wir wollen!

Verian.

So kommt mit mir! Ich weiß den Mann zu finden,
Der liebevoll und wie ein Bruder uns
Hineinführt in die christliche Gemeine.

II.

Und die heilige Sage erzählt: Es lebte damals in Rom ein frommer Mann; er hieß Timotheus. Durch seinen Eifer in der Lehre des Heiles und durch sein erhabenes Tugendbeispiel gedieh die Gemeine des Herrn von Tag zu Tage. Zu diesem führte Verian seine beiden Freunde. —

Als diese drei angesehenen Heiden in die Wohnung des Timotheus traten, glaubte er, sie werden kommen, um ihn zur Marterbank abzuführen; darum trat er ihnen mit christlicher Fassung entgegen, bot ihnen den Friedenskuß und sagte: „Ihr suchet wohl den Timotheus, der sich nennt einen Jünger des Herrn! Hier habt ihr ihn!"

Da entgegnete Verian: „Dem Gott der Christen sei es gedankt, daß er uns dich finden ließ. Sieh' uns

hier auf den Knieen, wir bitten dich, nimm uns auf in die Zahl der Christen, und weihe uns zu Jüngern des Gottes, den ihr anbetet!" —

Wie staunte Timotheus über diese Rede. Er dankte dem gütigen Heilande mit einem lauten Gebete. Dann unterrichtete er die Heilsbegierigen in der wahren Lehre Jesu, befestigte täglich mehr und mehr ihren Glauben, stärkte ihre Hoffnung und vermehrte ihre Liebe. Hierauf führte er sie zu Fabian, dem Oberhirten der römischen Gemeine; dieser legte ihnen die Hände auf, und ermunterte sie mit seinem väterlichen Segen zur Standhaftigkeit im Kampfe, der ihnen mit den Heiden bevorstünde. —

Wenige Tage darauf begann auch schon der heiße Kampf. Der Präfekt Valerian hatte kaum vernommen, was mit den drei angesehensten Bürgern vorgefallen — da schrieb er sogleich einen Brief an den Richter Secundian, worin er ihn zu sich berief, um, wie der Vorwand lautete, wichtige Staatsangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Secundian setzte seine Freunde in Kenntniß, indem er sagte: „Meine Brüder! Schon nahet die Zeit des Kampfes für Gott und unsern Glauben! Laßt uns alle Furcht ablegen, und unerschrocken dem Feinde entgegengehen! Vorerst begeb' ich mich allein zu Valerian, und sende euch Nachricht, wie er über uns gesinnt ist!" —

Allein die beiden Andern waren nicht zufrieden mit diesem Vorschlage, und entgegneten: „Wir begleiten dich, und wollen mit dir der Märtyrerkrone theilhaftig werden!" — Und sie eilten Arm in Arm in den Palast des Präfecten. —

Wie dieser den Secundian kommen sah, trat er ihm entgegen, und redete ihn an: „Eifriger Verehrer der Götter, und Zierde des gelehrten Roms, was muß ich hören von dir? Wie tief bist du gefallen, und wie zerrüttet ist deine Vernunft, daß du dich zur verworfenen Secte der Christen erniedrigest!" —

Aber der Richter Secundian erwiederte: „Ach, ich

lebte bisher in der größten Verblendung. Nun aber erhielt ich durch Gottes Barmherzigkeit das Licht der wahren Weisheit. Denn alle unsere Kenntnisse sind eitel und nichts; und nur das, was uns bei den Christen Thorheit zu sein scheint, ist reine und göttliche Wahrheit, die der Sohn Gottes selbst vom Throne seiner Allmacht uns armen Erdenkindern mitgebracht." —

Auf diese Worte ergrimmte der heidnische Präfect, und befahl den umstehenden Schergen, diesen abtrünnigen Richter sogleich in's Gefängniß abzuführen. — Marcellian aber und Verian, die treuen Freunde des Verurtheilten, traten näher, und sprachen ohne Furcht und Zittern: „Warum verdammest du einen solch' unschuldigen Mann zum Kerker? Was ist der Grund hievon? Etwa das Bekenntniß, daß er ein Christ? So klagen auch wir uns an, daß wir den Götzendienst verabscheuen und Jesum anbeten." —

Und der Präfect ließ alle Drei in einen schauerlichen Kerker werfen.

III.

Einige Tage darauf traten Schergen in das Gefängniß, die drei christlichen Bürger vor den Richterstuhl des Landpflegers Promotus zu führen. So wollte es der Kaiser selbst, den der Präfect, um sich einzuschmeicheln, ehrerbietig um Rath gefragt. — Und sein Befehl lautete: „Man überliefere die Gefangenen dem römischen Landpfleger Promotus, den ich als Verfolger der Christen rühmlichst kenne. Dieser möge es noch einmal versuchen, ob er die Abtrünnigen zum Götteropfer bewegen könne. Doch weigern sie sich dessen — so mag er sie ermorden lassen unter den schrecklichsten Qualen." —

Die Christen wurden nach dem Landsitze des römischen Pflegers abgeführt. Der Christenfeind veranstaltete sogleich ein öffentliches Gericht, und die Ange-

klagten sollten feierlich opfern vor der Statue des Götzen Saturnus. Allein sie opferten nicht — sondern erklärten einstimmig: „Eure Götter sind eitel und erdichtet; wir aber stehen bereit zur Marter und zum Tode.“ —

Wie ward der Landpfleger von Zorn so blaß bei diesem offenen Bekenntnisse! Unmenschlich ließ er die römischen Bürger geißeln. Sie aber lobten Gott, und verherrlichten durch Psalmengesang seinen heiligsten Namen.

Da gab der grausame Heide den Befehl zur Enthauptung. Und als die Märtyrer voll Sehnsucht und Himmelsfreude den Todesstreich empfangen, übte er noch an den Leichnamen seine Rache aus, indem er sie in's Meer versenken ließ. —

Aber siehe, das Meer behielt sie nicht. Ein frommer Christ, Deodatus mit Namen, der die drei Freunde von Ferne begleitet hatte bis zur Richtstätte, sah die Leichname liegen im schilfigen Strand. Und da der Abend dämmerte, ging er hinan, und beerdigte sie mit dem Abschiedsgruße seiner stillen Thränen. —

Vierundzwanzigster August.

Hormisdas,

der heilige Märtyrer.

Welch' ein Trauern! Welch' ein Klagen!
Weine mit, o Christenherz!
Dort in jenen blut'gen Tagen
Fliegt das Auge himmelwärts:
„Heiland, willst uns ganz verlassen?
Sieh', wie uns die Feinde hassen!
Wie dir trotzt ihr Höllenschwur,
Zu vertilgen deine Spur!“

„Zeige dich, o Herr, den Deinen!
Zeige dich, als wer du bist,
Stille unser klagend Weinen,
Eh' die letzte Thräne fließt!
Laß uns fühlen und erfahren,
Daß wir nicht verlassen waren,
O dann ist der Tod uns süß,
Und der Flug in's Paradies!"

„Laß kein Schäflein sich verirren,
Dem man droht mit blut'gem Beil;
Send' ihm, es zurück zu führen,
Einen Hirten, und — dein Heil!
So gescheh' es denn, daß Alle
An des Lammes Liebesmahle
Nach der Erde Qual und Leid
Ruhen in der Ewigkeit!" — —

Also klagten still verborgen
Brüder längst verfloß'ner Zeit,
Abends spät und früh am Morgen
Christo ihres Herzens Leid.
Denn der Fürst vom Perserlande,
König Sapor, wild entbrannte,
Fluchte in der Hölle Drang
Jedem Christen Untergang.

Tausend Späher mußten lauern —
So befahl es Sapor's Macht,
Auf den Straßen, an den Mauern,
In des Waldes düst'rer Nacht.
In den Felsen, auf den Höhen,
Ob kein Christ sei zu erspähen,
Daß er zu des Königs Lust
Blute aus durchstoch'ner Brust.

Viele wohl aus den Gemeinen
Unter unnennbarer Qual,

Unter namenlosen Peinen
   Hatten durch des Henkers Stahl
Fromm ihr Leben schon beschlossen;
Viele litten unverdrossen
   Noch in manchen Kerkers Nacht,
   Von den Schergen streng bewacht.

Sieh, da stand mit einem Male,
   Wunderlieblich anzuseh'n,
Vor dem fürstlichen Portale
   Keck ein Jüngling, jung und schön.
Weißt du seinen Namen? Frage:
Hormisdas nennt ihn die Sage,
   Eines Hofbeamten Sohn;
   Edelknab' am Königsthron.

Und um ihn in blüh'nder Reihe
   Standen Zwölf im schönen Bund,
Eingesegnet durch die Weihe,
   Christi Schaar mit Herz und Mund.
Und der Wächter an der Pforte
Staunt sie an, und spricht die Worte:
   „Sieht der König solches Blut,
   Ist er seinem Lande gut!" —

Und die Dreizehn steh'n am Throne;
   Da beginnt Hormisdas laut:
„König mit der Perserkrone,
   Der dem Glück der Erde traut,
Armer König, laß dich warnen!
Satan will dich fein umgarnen,
   Daß du schwurst den Höllenschwur:
   Tilgung jeder Christenspur!"

„Ach, laß ab von diesem Sinnen!
   Fruchtlos bleibt es, was du thust!
Laß dich für den Herrn gewinnen,
   Eh' du selber sterben mußt!

Höre auf, mit tausend Peinen
Stets zu quälen die Gemeinen,
Daß dich nicht in Satans Pfuhl
Stürze Gottes Richterstuhl!"

„Langmuth ist des Heilands Namen!
Gnädig ist er noch mit dir!
Doch sein Wort bleibt ewig Amen:
„Nur der Fromme kommt zu mir!
Wer an mich glaubt, der wird leben!" —
Süßern Trost kann's nimmer geben.
Mächt'ger Sapor, höre mich!
König, glaub', und — rette dich!" —

Also sprach der Jüngling. Milde
Strahlt aus seinem Angesicht;
Doch der Perserfürst, der wilde,
Mit des Zornes Donner spricht:
„Fort mit dir und den Gesellen!
Will euch auf die Folter stellen,
Daß der jugendliche Muth
Kühle sich im eig'nen Blut!" —

Und vor aller Heiden Blicken
Steht entblößt die junge Schaar.
Sapor ruft mit Mordentzücken:
„Seht ihr? Hier ist der Altar!
Dort die Folter! Wählt, ihr Jungen!
Preis dem Sonnengott gesungen —
Oder Tod — bei meinem Schwur:
Tilgung jeder Christenspur!"

Doch Hormisdas spricht dagegen:
„O verschwende nicht die Zeit!
Schwöre nur — dein Schwur wird Segen
Hier und in der Ewigkeit! —
Henker, kommt, was wollt ihr warten?
Kommt mit euren Todesarten!

Thut nur, was es immer sei!
Diese Schaar bleibt Jesu treu!“

Da ergrimmt der Fürst auf's Neue.
Doch der Held erzittert nicht,
Und begeistert sie zur Treue,
Mahnet sie zur Christenpflicht. —
Sapor winkt mit Zornesblicken;
Und im grimmigen Entzücken
Bietet er der Henkerschaar
Die entblößten Christen dar.

Ach, aus schweren Geißelhieben
Fließt zur Erd' unschuldig Blut;
Doch die Helden standhaft blieben
In des Heilands Liebesglut. —
Ob auch tausend Wunden schmerzen —
Eine Sehnsucht in dem Herzen
Nach dem Himmel, bei dem Herrn
Bald zu sein, trägt Alles gern.

Endlich sah der König nieder
Zu Hormisdas, und gebot:
„Ich entlasse deine Brüder!
Doch dich treffe Schmach und Spott!
Will dich noch gehorchen lehren,
Und den Wink des Fürsten ehren!
Ja, dein ad'lich junges Blut
Sei mir nicht zum Knecht zu gut!“ —

„Fort mit jener gold'nen Zierde!
Henker, reißt sie ihm vom Haupt!
Ist sie doch nur eine Bürde
Dem, der an das Kreuzholz glaubt!
Fort mit jenen Silberspangen,
Die am Hals der Knaben prangen,
Die der König auserseh'n,
Daß sie dienend vor ihm steh'n!“ —

Und entblößt von allem Schmucke
  Jagt den Jüngling man hinaus,
Daß er unter fremdem Drucke
  Fände nie das Vaterhaus.
Nirgend darf er ruh'n und bleiben —
Die Kameele muß er treiben;
  Der gedient als Edelsohn,
  Ist ein Knecht in Spott und Hohn.

Aber sehnlich sieht der Junge
  Hoch hinauf zu seinem Gott;
Findet dort im Liebesschwunge
  Lind'rung seiner Qual und Noth.
„Heiland, willst mich denn verlassen?
Sieh', wie mich die Feinde hassen!
  Sende mir den Tod so süß,
  Hol' mich heim in's Paradies!“ —

Einst am früh'sten Morgengrauen
  Ritt der König auf die Jagd:
„Möcht' doch auch den Buben schauen,
  Wie der Sclavenstand ihn plagt!“ —
Also sprach er zu den Leuten,
Die demüthig ihn begleiten.
  Und im Flug — der Lärm erschallt —
  Geht's durch Thal und Flur und Wald. —

Sieh', wer sitzt dort an der Quelle
  Mit dem heil'gen Lautenspiel?
Seitwärts grasen die Kameele!
  Ist's Hormisdas, sanft und still?
Ist's der Jüngling, den die Liebe,
Wenn ihm ewig nichts mehr bliebe,
  Den des Glaubens Trost und Macht,
  Den die Hoffnung glücklich macht?

Ja, er ist's! Des Fürsten Wange
  Ziehet Furchen, und erblaßt.

Denn er fühlet kalt und bange
  Des Gewissens schwere Last.
Doch bald kehrt die alte Sünde
In sein Herz: „Daß ich ihn finde!
  Will durch meinen Spott und Hohn
  Quälen ihn, den Erdensohn!“ —

Und er redet zu dem Sclaven:
  „Wie, mein schönes Adelskind!
In den Leiden, die dich trafen,
  Bist nun anders wohl gesinnt!
Hoher Sproße, schwarze Schande
Meines Volk's im ganzen Lande,
  Wirf nun weg das Sclavenkleid,
  Und zum Opfern sei bereit!“ —

„Nimmermehr!“ so spricht der Knabe,
  „Meinem Herrn bleib' ich getreu,
Ihm, von dem ich Gnade habe,
  Daß ich fest und standhaft sei!
Hat er mich so weit geleitet,
Ist's auch er, der mit mir streitet,
  Bis ich froh und liebewarm
  Ewig ruh' in seinem Arm!“ —

„Ha, du trotzest noch im Spotte!“
  Schrie der Fürst vor Zorn und Wuth,
„Geh' denn heim zu deinem Gotte,
  Wo dein Geist so gerne ruht!“ —
Und er stürzet mit dem Schwerte
Auf den Jüngling, der zur Erde
  Betend sank, und lächelnd süß
  Heimging in das Paradies. —

Also hat im jungen Herzen
  Sich die Kraft des Herrn bewährt.

Unter Qual und Pein und Schmerzen
Hat der Jüngling nur begehrt,
Daß der Heiland auf der Erde
Durch ihn stets verherrlicht werde.
Jüngling, nimm ein Beispiel fein,
So in Wort und That zu sein!

Fünfundzwanzigster August.

Calliopius,

der heilige Märtyrer.

Zu Perga in Pamphilien fröhnte alles Volk dem Götzendienste. Eines Tages sollte der Göttin Diana zu Ehren ein großes Fest begangen werden. Hoch und Nieder, Alt und Jung erschien in dem prachtvoll geschmückten Tempel. Nur einer aus der Reihe der Stadtbeamten fehlte. Murrend steckte man die Köpfe zusammen und fragte sich: „Wo bleibt Calliopius, der Jüngling, den der Kaiser der vielen Kenntnisse wegen, mit denen er vor dem Volke glänzt, in so jugendlichem Alter schon so hoch erhoben?“ Bald hatte man es heraus, Calliopius sei ein Christ, und die erzürnten Heidenpriester klagten ihn bei den Richtern an, daß er dem Dienste der Götter treulos geworden.

Calliopius mußte vor Gericht erscheinen, und da er sich öffentlich zum Glauben an den Gott der Christen bekannte, sollte er Tags darauf vor allem Volke der Göttin Diana opfern, deren Fest zu begehen er so leichtfertig versäumt habe.

Der Jüngling eilte nach Hause und erzählte seiner bekümmerten Mutter, was vorgefallen, indem er hinzufügte: „Mutter, ich bin bereit, Blut und Leben für den Glauben an den göttlichen Gekreuzigten hinzugeben.“ — Theoclia aber, so hieß die Mutter, hing mit der ganzen Kraft einer christlich-mütterlichen Liebe

an ihrem hoffnungsvollen Sohne. Einsam und allein — denn der Vater des Jünglings war gestorben, ehe dieser die Welt erblickte — hatte sie, ein seltenes Muster aller Tugenden, die größte Sorgfalt auf die Erziehung ihres geliebten Knäbleins verwendet; und ihn nun in der Zeit, da sie die Blüthe christlicher Frömmigkeit an ihm sich entfalten sah, in dieser seligen Zeit ihn zu verlieren, war ihr ein schrecklicher Gedanke. Auch wollte sich ihres Herzens die Angst bemächtigen, als könnte der Jugend ihres Sohnes jene Standhaftigkeit fehlen, die unter unsäglichen Kämpfen ausdauert bis zu einem martervollen Ende. Daher drang sie in ihren Sohn und bat: „fliehe, fliehe! Noch ist es Zeit! der Heiland verlangt nicht von dir, daß du vorsätzlich deinen Feinden dich in die Hände wirfst! Spare deinen Heldenmuth in die Tage des höheren Mannesalters, nachdem zuvor viel des Guten in der Gemeine des Herrn durch dich geschehen! Fliehe! fliehe mit dem Segen deiner Mutter.“

Der Jüngling gehorchte den kummervollen Bitten seiner betrübten Mutter, und floh heimlich aus seiner Vaterstadt.

In der Stadt Pompejopolis in Cilicien hatte der römische Landpfleger Maximus sein Hoflager. Er war ein stolzer Mann, der großen Aufwand liebte; darum hielten sich auch immer sehr viele Freunde in dieser Stadt auf. Calliopius trachtete dahin zu kommen; dort könnte er bis auf ruhigere Zeiten unentdeckt sich aufhalten. —

Aber siehe, da er eben eintrat durch das Thor, begegnete er einem Schwarm von Menschen, die nach dem öffentlichen Markte strömten. Unwillkürlich wurde er mit fortgerissen, bis er in Mitte der Stadt sich befand. Da war eine unzählige Menge jubelnder Einwohner versammelt, die mit öffentlichen Spielen, mit lüsternen Tänzen und üppigen Gastmahlen zur Ehre

ihrer Götter sich unterhielten. Der Fremdling wurde freundlich eingeladen, an diesen festlichen Vorgängen Theil zu nehmen. Calliopius erschrack und aus Furcht vor Verfolgung entschuldigte er sich, daß er von den Beschwerden einer weiten Reise sehr müde geworden. Jedoch sogleich kam ihm der Gedanke: „Du hast treulos gehandelt an deinem göttlichen Heilande!“ — Und als man immer heftiger in ihn drang, bekannte er freimüthig: „Ich bin ein Christ und mein Glaube verbietet mir, euren heidnischen Feierlichkeiten beizuwohnen.“ —

Kaum hatten die Götzenpriester dieß erfahren, so hinterbrachten sie es sogleich dem Landpfleger Maximus. Calliopius wurde vor Gericht gefordert; und der Landpfleger befahl ihm unter gräßlichen Drohungen, das jährliche Freudenfest der Schutzgötter dieser Stadt mit den übrigen Einwohnern feierlich zu begehen. —

Allein der Jüngling erklärte unerschrocken: „Ich bete nur den einzigen wahren und ewigen Gott an; und alle übrigen Götter veracht' ich als leblose Wesen!“ —

Maximus sah auf den Jüngling: „Wenn ich auch nothgedrungen bin, dich zur Strafe zu ziehen, so muß ich doch staunen über deine männliche Entschlossenheit. Nenne mir, Fremdling, dein Vaterland und deine Familie!“ —

Da erzählte Calliopius aufrichtig und kurz den Glanz seiner Geburt, das Ansehen seines väterlichen Hauses und welche Aemter er in seiner Heimathstadt bekleidet.

Dieser Umstand bestimmte den Landpfleger nur noch mehr, den Jüngling zu verschonen; und er redete ihm zu: „Bei allen Göttern, höre mich, Jüngling aus Perga! Ich gebe dir meine einzige Tochter zur Gemahlin, so du deinen Glauben verläugnest, und öffentlich unsern Schutzgöttern opferst!“

Calliopius kurz: Behalte du deine Tochter! Mich aber tödte! Ich bin und bleibe ein Christ!

Maximus in verhaltenem Zorne: Du tröstest

dich wohl mit der Hoffnung, ich werde dich durch eine schnelle Todesart hinrichten lassen. Allein da irrest du dich sehr. Alle Arten von langwierigen Qualen stehen mir zu Gebote; und alle werde ich über dich verhängen, so du nicht opfern willst.

Calliopius: Thue dieß sogleich; denn je schwerer und heftiger die Martern sind, die ich auszustehen habe, desto glänzender erscheint mir einst die Krone, die Jesus Christus, unser Gott, in seiner Herrlichkeit mir bereit hält.

Da der Jüngling dieß gesprochen, konnte der Richter seinen Zorn nicht mehr zurückhalten. Er befahl den umstehenden Henkern, den Nacken des Fremdlings zu entblößen und mit spitzigen Ruthen zu zerfleischen. Als aber Calliopius zum Himmel betete, und Gott dankte, daß er ihn seines Namens willen solcher Schmach gewürdiget, ergrimmte der Landpfleger noch mehr, und ließ ihm mit eisernen Keulen die Gliedmassen zerschlagen. Unterdem schrie er dem Märtyrer zu: „Noch ist es Zeit! Opfere, Reichthum und Ehrenstellen und die Gnade des Kaisers harren deiner. Im Gegentheile stelle dir die Schmerzen und die herben Thränen deiner Mutter vor, wenn sie den Martertod ihres starrsinnigen Sohnes erfahren sollte.“

Lächelnd entgegnete der Jüngling: „Landpfleger von Pompejopolis, thu' immer was du kannst — du wirst mich zum Abfalle von meinem Glauben nicht bewegen. Ich fühle die Schrecken und Schmerzen deiner Foltern nicht, denn das Süße, das der barmherzige Gott mit dem lebendigen Glauben an den Welterlöser in mein Herz gelegt, überwiegt jede Marter. Du bietest mir Reichthum an? Du erinnerst mich an die Leiden meiner Mutter? Armer Mann, was ist der Reichthum anders, als ein vergänglich Gut, das der wahre Christ verachtet. Und meine Mutter wird sich freuen, wenn sie erfährt, ihr leidender Sohn habe nichts mehr von der Welt verlangt als ein Kreuz, woran er für die Ehre des göttlichen Erlösers sterben könnte.“ —

Wüthender sah der Richter auf den standhaften Christen, und verdammte ihn zum Rade. Allein unter der Menge der heidnischen Zuschauer schlug doch manch' menschlichfühlend Herz; und als der Jüngling, festgebunden an das Rad, von wildgereizten Pferden herumgeschleppt wurde, erscholl es wie mit Donnerbrausen: „Lasset ab von der ungerechten Marter? Noch lebt er, und kann gerettet werden! Die Götter selbst fordern seine Loslassung, sonst wäre schon längst kein Fünklein Leben mehr in ihm zu finden!"

Der Richter fürchtete sich vor dem Volke, und ließ den Jüngling, halbtodt und am ganzen Leibe mit Blut bespritzt, in ein Gefängniß werfen, wo er viele Tage lang von aller menschlichen Hilfe verlassen, im größten Elende schmachten mußte. —

Unterdessen hatte die bekümmerte Mutter Theoclia erfahren, wie es ihrem Sohne in Pompejopolis ergangen. Sie freute sich ungemein, daß er so standhaft unter Qual und Pein im Glauben an Christus verharret, und faßte den Entschluß, ihm eilig nachzufolgen. — Allen ihren Sklaven — zweihundert an der Zahl — schenkte sie die Freiheit, verwandelte ihre Güter in Gold, das sie den stillverborgenen Christen in Perga und der Umgebung schenkte, und machte sich, begleitet von den treuesten ihrer freigelassenen Sklaven, auf den Weg nach Pompejopolis.

Kaum war sie daselbst angekommen, da wußte sie den Kerkermeister zu bereden, daß sie Eintritt erhielt in das Gefängniß, wo ihr heldenmüthiger Sohn schmachtete. Und da sie ihn sah und erkannte, fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn und rief unter Freudenthränen: „O ich Gesegnetste unter den Müttern, die ich einen Sohn geboren, der von Gott des herrlichsten Kampfes gewürdigt ward zur Verherrlichung des Namens seines göttlichen Sohnes!" — —

Und Mutter und Sohn lagen auf den Knieen und beteten, bis der Morgen des nächsten Tages — es war Charfreitag — herangebrochen. Da öffnete

man die Kerkerpforte und ein Geheimschreiber des Landpflegers trat herein mit dem Todesurtheile: „Der Jüngling Calliopius soll am Kreuze sterben.“ —

Sogleich erschienen zwölf Soldaten, die den Gefangenen nach der Richtstätte abführen mußten. Der Hauptmann, Demetrius mit Namen, eröffnete den Zug. Theoclia trat zu ihm, zog einen kostbaren Ring von ihrem Finger, und bot ihm dieses Andenken von ihrem Sohne, indem sie sagte! „Der Verurtheilte läßt dich bitten, ja keine Zeit zu versäumen; und ich als Mutter wünsche, den heißgeliebten Sohn begleiten zu dürfen.“ — Es wurde ihr zugestanden; und sie ging dem stilldulden den Jünglinge dicht zur Seite, indem sie mit ihm Psalmen betete, und ihn stärkte bis zum nahen Ende. Auf der Richtstätte angekommen, segnete sie ihn, und bei dem Kuße des Abschiedes sprach sie getrost: „Ich sehe es im Geiste voraus, mein lieber Sohn! Unsere Trennung wird von kurzer Dauer sein!“ —

Hierauf übergab sie ihn mit heldenmüthiger Fassung in die Hände seiner Henker — und er wurde gekreuzigt. Am Abende des nämlichen Tages aber — so schließt die heilige Sage — da der Leichnam ihres Sohnes vom Kreuze genommen ward, ging sie hinaus, ihn noch einmal zu sehen und zu küssen. Und da sie ihn in ihren Armen hielt, überwältigte sie die innigste Sehnsucht ihrer Seele; sie ward blaß wie der Leichnam, neben dem sie jetzt kniete, und lächelnd fühlte sie, daß ihr Ende nahe. Da legte sie sich getrost auf die Erde — und erwartete den letzten Augenblick. —

Die Frühsonne des andern Tages schien auf die sterblichen Hüllen der Mutter und des Sohnes, und das sanfte Lächeln ihrer bleichen, regungslosen Lippen gab zu erkennen, daß sie sich Beide wieder gefunden hatten dort im Lande des Friedens, wo keine Trennung mehr möglich ist.

Sechsundzwanzigster August.

Vincentius,

und seine Gefährten, heilige Märtyrer.

Es wälzte sich ein gewaltiges Jauchzen durch die Strassen von Rom. Tausende von Menschen drängten sich durcheinander; jeder wollte je näher, je lieber, einem Schauspiele beiwohnen, das nur des Jahres einmal zu sehen war.

Es waren an diesem Tage von ungefähr fremde Männer in die Stadt gekommen, die sonst in stiller Einsamkeit auf ihrem Landgute Canarium wohnten. Sie lebten fromm und heilig im Glauben an den Herrn Jesus, und beteten ohne Unterlaß, ihre heidnischen Mitmenschen möchten endlich zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Annahme der evangelischen Wahrheiten gelangen. Die heilige Sage nennt diese Männer: Vincentius, Eusebius, Pontianus und Peregrinus.

Als sie nun diesen Lärm mit anhörten, fragten sie Einen der Mitjauchzenden; und sie erhielten den Bescheid: „Commodus, der erhabene Kaiser des römischen Reiches, begeht heute zur Feier seines Geburtstages ein prachtvolles Fest; er opfert den großen Göttern Jupiter und Herkules. Seht ihr, schon bewegt sich der Zug nach dem goldenen Tempel! Ein Mann, in die Haut eines Löwen eingehüllt, schreitet voran! Es ist der Kaiser! Gleichwie der Löwe der König aller Thiere, so will er zeigen, daß er der Herr und Gebieter aller Völker und Nationen sei.“ Kaum hatten die Christen solche Kunde vernommen, da ertönte aus den Reihen des gedemüthigten und dem Tyrannen schmeichelnden Volkes das Geschrei: „Heil dem Liebling der Götter! Heil und Glück dem Vater des Vaterlandes, dem Vertheidiger der Freiheit der Römer!“

Wehmüthig sahen die Freunde einander sich an,

und in stummem Schmerz und heiligem Unwillen verließen sie die tief gesunkene Stadt. Auf ihrem Landgute angekommen, faßten sie einstimmig den Entschluß, hinauszuwandern und den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Und nachdem sie sich durch ein anhaltendes Gebet zu diesem schwierigen Geschäfte gestärkt, zogen sie durch Dörfer, Flecken und Städte, brachten dem unglücklichen Volke allenthalben die Lehre des Heiles, und suchten die Heiden von ihrem verderblichen Unglauben zu retten.

Sie kamen wieder nach Rom, und fanden Aufnahme in dem Hause eines Rathsherrn, mit Namen Julius. Dieser Mann ward schon seit einiger Zeit des eitlen Götzendienstes wegen von großen Zweifeln geplagt, und sehnete sich so sehr, etwas Klares von der Lehre des Messias zu vernehmen. Die christlichen Wanderer unterrichteten ihn — und da der lebendige Glaube in ihm fest gewurzelt, führten sie ihn zu Ruffinus, dem Hirten der christlichen Gemeine. Dieser nahm ihn durch die Taufe feierlich in den Bund der Gläubigen auf, und stärkte ihn mit Worten des Muthes und der Begeisterung zu einem Kampfe, der nicht ausbleiben werde.

Kaum hatte Kaiser Commodus dieß erfahren, so ließ er den neubekehrten Rathsherrn ergreifen, in Ketten werfen, und dem Richter Vitellius zum Verhöre und zur strengsten Strafe überliefern. —

Vitellius war ein blutgieriger Christenfeind. Er wollte den Rathsherrn nicht lange verhören. Die wenigen Worte: „Ich bin ein Christ!“ waren ihm genug, die grausamsten Martern gegen den Unschuldigen zu verfügen. Julius, der standhafte Dulder, wurde so unmenschlich mit Knütteln geschlagen, bis er ohnmächtig zu Boden sank. Betend empfahl er seinen Geist in die Hände des lieben Heilandes — und sein Leichnam wurde den Hunden vorgeworfen. — Allein Vincentius mit seinen Freunden kam in einsamer Dämmerung, nahm den Leichnam des entseelten Rathsherrn, und gab ihn der geweihten Erde eines Friedhofes. —

Unterdessen war Vitellius in die Wohnung des Verurtheilten geeilt, um dessen Güter einzuziehen. Allein er fand nichts. Julius hatte sie schon eher den Diaconen der Gemeine übergeben zur Unterstützung nothdürftiger Brüder. Unmuthig kehrte der Richter in seinen Palast zurück, wo ihm seine Schergen mit der Nachricht entgegen kamen: „Die Christen haben den Leichnam gestohlen, den wir nach deinem Befehle den Hunden vorgeworfen."

Augenblicklich wurde Vincentius mit seinen Freunden vor Gericht geführt. Vitellius redete sie an: „Ihr seid Freunde des verurtheilten Rathsherrn! Entdecket mir, wo er seine Schätze verborgen hat! Wo nicht, so will ich euch martern lassen auf die schrecklichste Weise!" —

Da trat Eusebius unerschrocken hervor und entgegnete: „Richter, spare deine Drohungen für Schwächere — wir fürchten uns nicht vor deinen Martern! Denn es ist ja unser einziger Wunsch, durch den Tod mit unserm Freunde Julius bei dem lieben Heilande vereinigt zu werden." —

Solche Sprache hatte der Richter nicht erwartet; sein Angesicht glühte vor Zorn, und mit wüthenden Geberden zeigte er den Henkern die Art der Peinigung. Da wurden die christlichen Fremdlinge auf der Folter schmerzhaft ausgespannt; und Vitellius schrie den Soldaten zu: „Schlagt sie so lange mit Keulen und Prügeln, bis sie den Ort entdecken wollen, wo die Schätze des Rathsherrn verborgen liegen." —

Lange, lange währte die furchtbare Peinigung; die Zuschauer entsetzten sich; die Henker wurden müde. Da rief Pontianus ihnen zu: „Auf und munter! Warum ziehet ihr die Hände zurück? Versäumet keinen Augenblick! Denn es könnte eher euch an Zeit zur Mißhandlung, als uns an Muth gebrechen, für Jesus zu leiden!" — Und insgesammt beteten sie mit lauter Stimme: „Wir freuen uns und frohlocken in Jesus unserm Heilande und Erlöser."

Unter den Peinigern befand sich ein Jüngling, er hieß Antonius. Dieser staunte lange die Helden an; dann warf er die Ruthe von sich; suchte durch den Schwarm der Zuschauer sich hindurchzudrängen, und todtenbleich eilte er davon. — Vitellius aber erklärte die gemarterten Männer für Zauberer, und ließ sie zu Hunger und Durst in's Gefängniß werfen. —

Einige Tage nachher wurde die Folter auf's Neue zugerüstet, und die Gefangenen vorgeführt. Der Richter forderte sie noch einmal auf zur Verläugnung ihres Glaubens. Eusebius sprach im Namen seiner Freunde, daß sie standhaft blieben bis zum Tode. Da ließ der grausame Vitellius dem beharrlichen Christen die Zunge ausschneiden.

In dem Augenblicke eilte ein Jüngling herbei — es war der Henker Antonius. Allein wer ihn jetzt sah, der mußte staunen; sein Antlitz leuchtete von einer Begeisterung, wie sie nur an den Gläubigen zu finden war. Keck und kühn trat er hinzu, und bekannte mit lauter Stimme: „Der Gott, den die Christen anbeten, ist der einzige und wahre Gott!" —

Wie staunte das Volk, als es ein solches Bekenntniß aus dem Munde eines Henkers hörte; und kein Mensch konnte begreifen, wie dieß zugegangen. Die heilige Sage aber erzählet, Antonius habe, nachdem er von der Richtstätte hinweggeeilt, den christlichen Hirten Ruffinus aufgefunden. Dieser unterrichtete den Jüngling die ganze Nacht hindurch im Glauben an den Gekreuzigten, ermahnte und segnete ihn zu jedem schweren Kampfe; und da der Morgen dämmerte, empfing der Jüngling die Gnade und Kraft des Herrn in der Taufe. Dann eilte er die vier heldenmüthigen Männer noch einmal zu sehen, ehe sie den Martertod vollendet hätten.

Als aber Antonius sah, was an Eusebius geschehen, da warf er dem Richter seine Unthat vor: „Grausamer Mann, ist denn alles menschliche Gefühl in dir erstorben, daß du so unschuldige und heilige

Männer zu solch' fürchterlichen Qualen verurtheilen kannst?" —

Allein der Richter hatte sich kaum erholt vom stummen Zorne, so ließ er den Freimüthigen fesseln, hinwegführen und enthaupten. Den Henkern aber, die sich immer noch mit der Erfindung neuer Martern beschäftigten, schrie er zu, dem Leben der Zauberer, wie er die vier Freunde nannte, ein Ende zu machen. Da fielen sie wüthend über die Märtyrer her, und erschlugen sie mit bleiernen Keulen.

Am Abende desselben Tages herrschte eine düstere Stille über der Richtstätte. Und im blassen Mondscheine wandelte eine männliche Gestalt langsam und wehmüthig über die Schädelflur — es war Ruffinus. Weinend stand er vor den Leichnamen der erschlagenen Freunde; und nachdem er sie gesegnet, winkte er seinen Dienern, die ehrerbietig in der Ferne standen. Die sterblichen Hüllen der unschuldig erschlagenen Helden wurden hinweggetragen — und die Frühsonne des kommenden Tages warf ihren ersten Strahl über die aurelianische Landstrasse, an der sie begraben lagen.

Siebenundzwanzigster August.

Bonosus und Maximilianus,

heilige Blutzeugen Jesu Christi.

In jener sturmbewegten Zeit, da nach dem Tode des Kaisers Constantin, der die Lehre des Christenthums in seinem Reiche verbreiten ließ, auf's Neue der fabelhafte Götze des Heidenthums sein Haupt erhob, kam ein Ritter in's Morgenland, und brachte dem römischen Heere, das dort gelagert war, den strengen Befehl, aus den Standarten das Zeichen des Kreuzes herauszunehmen, und hingegen die Bildnisse der Götter und des Kaisers hineinzusetzen. —

An dem stillen Abende des nämlichen Tages, da

dieß Gesetz im Heere verkündigt wurde, wandelten zwei Freunde Arm in Arm und ohne das friedliche Schweigen der tiefen Dämmerung zu unterbrechen, den einsamen Fußsteig einer duftenden Blumenflur. Es waren zwei Kriegsoberste aus der sogenannten herculanischen Schaar, Männer von nicht gemeiner Tugend und voll des Eifers für die christliche Religion. Die heilige Sage nennet sie Bonosus und Maximilian. —

Eine unnennbare Wehmuth hatte ihre Augen gefeuchtet, die oft zum Sternenhimmel sich erhoben, ein Bittgebet, wie es schien, zum Throne des göttlichen Heilandes hinaufzutragen.

Endlich brach Bonosus das Stillschweigen, und fing an: „Hast du's gehört, mein Freund? So ist es denn wirklich wahr! Kaiser Julian ist dem Kreuze des göttlichen Erlösers untreu geworden!" —

Maximilian. Ist es nicht offenbar, daß er die christliche Religion gänzlich vertilgen will? Wehe, wehe dem Morgenlande! Der Comes Julian, den er mit dem Verwüstungs-Befehle hieher gesandt, sein Oheim, mütterlicher Seite, ist der grausamste Verfolger der Jünger Jesu! Der Kaiser hätte für seine Sache keinen taugliceren zum Statthalter des Morgenlandes erheben können.

Bonosus. Der Befehl ist strenge! Kein Krieger soll von der Stunde an knieen vor dem Gekreuzigten! Jede Legion soll in ihrer Fahne die Schutzgötter der alten Römer verehren! Ach Gott, warum lässest du deine Feinde so stolz und mächtig walten?

Maximilian. Damit der wahre Jünger in diesen Zeiten der Trübsal und des Kampfes von dem Falschen sich unterscheide. Wir aber, lieber Freund, wollen getreu bleiben dem Göttlichen, der so gnadenreich zur Erkenntniß der Wahrheit uns geführt. Komm, laß uns knieen im Anblicke des klaren gestirnten Himmels! Unsere Arme seien fest verschlungen ineinander! Auf unsern Lippen ruhe der Bruderkuß eines heiligen Bündnisses! Und es sei unsere Losung in Leid und

Drangsal: „Treue, ewige Treue dem Gekreuzigten auf Golgatha!“ —

Tags darauf schon erfuhr der Comes Julian, daß die beiden Kriegsobersten, Bonosus und Maximilian, die Bildnisse der Götter nicht in ihre Fahne aufnehmen wollten. Und augenblicklich ließ er die Angeklagten vor seinen Richterstuhl rufen. Er befahl ihnen, indem er kaum den Ausbruch eines wilden Zornes zu unterdrücken vermochte, mit finsterer Miene, dem Gesetze nachzukommen, und dieselben Götter anzubeten, denen der Kaiser seine Ehrfurcht zolle. Allein Bonosus erwiederte: „Ich erkläre dir in meinem und meines Freundes Namen, daß wir niemals das Werk von Menschenhand anbeten werden!“

Kaum hatte der Oberste so muthvoll gesprochen, als schon die Streiche von ledernen, mit Bleikugeln versehenen Riemen über seinem Nacken zischten. Allein der Held stand fest, wie in einer Schlacht, und freute sich, nun einmal für seinen Herrn und Heiland leiden zu dürfen.

Jetzt winkte der Comes dem Obersten Maximilian. Dieser aber redete schon beim Hervortreten den finstern Richter also an: „Wenn deine Götter dich hören und mit dir reden, so wollen wir sie anbeten; denn aus jener lieblichen Zeit, da du selbst und der Kaiser den Glauben an Christus in eurem Herzen truget, ist dir wohlbekannt, daß es uns als Christen verboten ist, taube und stumme Götzen anzubeten.“ —

Die Zornesgluth des abtrünnigen Julian brach in diesem Augenblicke los; denn sein Gewissen konnte nicht ertragen, daß es an jene bessere Zeit erinnert werde. Er winkte dem Henker zu, daß er Beide zu grenzenloser Pein auf die Folter spanne. Dieser aber, weil er die alten, tapferen Kriegsobersten von jeher hochgeachtet, rief ihnen zu: „Es ist nun daran, daß ihr gefoltert werden sollt! Ei, so gehorchet denn! Entfernt aus eurer Fahne die Gestalt des Kreuzes;

und setzet an dessen Stelle die Bildnisse der unsterblichen Götter, die der Kaiser verehrt!"

Allein die muthigen Krieger voll christlicher Glaubensstärke erwiederten mit Einer Stimme: „Wir können dem Kaiser in diesem Stücke nicht gehorchen, weil wir mit den Augen des Glaubens den unsichtbaren und unsterblichen Gott sehen, auf den wir unser ganzes Vertrauen setzen." —

Nun richteten sie ihren Blick zum Himmel, und redeten kein Wort mehr, so lange die Folter währte. Der grimmige Julian erdachte mancherlei Art der Pein; allein Bleiriemen, siedendes Pech, glühende Kohlen, eiserne Haken — nichts vermochte die Helden vom lebendigen Glauben an Christus hinweg und zum schnöden Götzenopfer hinan zu reißen. Da schrieen die heidnischen Zuschauer: „Bei allen Göttern, sie sind Zauberer!" Und Julian, der abergläubisch bei diesen Worten zitterte, ließ sie bis zu einem weitern Verhöre in's Gefängniß abführen.

Wie oft der Comes auch den Versuch, die Obersten aus der herculanischen Schaar durch Versprechen, Drohung oder Pein zum Götzenopfer zu gewinnen, wiederholte — es war umsonst. Mit Thränen in den Augen erwiederten die alten Krieger: „Einst schwuren wir dem christlichen Kaiser Constantin, dessen geweihte Fahne wir in manche Schlacht getragen, wir schwuren, treu zu bleiben seinen Kindern und der Kirche, die Christus Jesus liebevoll gestiftet. Dieser Schwur bleibt uns immerhin heilig — und nichts wird uns zur Verletzung unseres Versprechens bewegen können. Noch einmal und für alle Zeit und Ewigkeit sei es gesagt: Wir sind Christen!" —

Von nun an redeten sie kein Wort mehr. Und wüthend ließ Julian sie auf's Neue martern. Allein der Präfekt des Orients, Secundus, der auch zugegen war, hatte, obwohl ein Heide, doch Mitleid mit den alten Helden, und mißbilligte öffentlich die Grausamkeit. Da wurden die Obersten hinausgeführt — und

vom Beile des Henkers fielen ihre grauen, ehrwürdigen Häupter. — —

Den Comes aber jagte der Sturm des angstvollen Gewissens hin und her. Bald befiel ihn eine schwere Krankheit; der Todesschauer kam. Er wollte wieder zum Christenthum sich wenden — aber verzweifelnd an Gottes Barmherzigkeit ging er in's Reich des Todes.

Achtundzwanzigster August.

Serapia,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Es war in den Tagen, da Kaiser Hadrian die Christen in allen Gegenden seines Reiches gewaltsam verfolgen ließ, als vor den Thoren eines Landgutes, nahe bei Rom, eine Jungfrau stand, zitternd und unschlüssig, ob sie hier bleiben oder weiter wandern sollte. Endlich hatte sie so viel Muth, einen Vorübergehenden zu fragen, wer der Besitzer dieses prachtvollen Gebäudes sei. Und sie erhielt die Antwort: „Hier innen wohnet Sabina, eine edle Matrone, die Tochter des vornehmen Römers Herodes Metallarius! Sie überläßt sich in diesen einsamen Mauern ihrem tiefen Schmerze; denn Valentin, ihr Gemahl, ehemals ein Jüngling aus der angesehensten Familie in Rom, ist vor Kurzem gestorben.“ —

Nachdem die Pilgerin dieß gehört, faßte sie den Entschluß, hier anzuklopfen und der Matrone ihre Dienste anzubieten.

Sabina ließ sie vor sich rufen, und erfuhr von ihr, sie heiße Serapia und sei gebürtig aus Antiochien. Der stille, bescheidene Anstand dieses Mädchens gefiel der Römerin. Und ob diese auch bald entdeckte, daß sie eine Christin in ihr Haus aufgenommen — sie war ihr dennoch vom Herzen zugethan, und fühlte, daß es ihrer immer noch trauernden Seele Bedürfniß sei, mit

der ausgezeichnet frommen und sittsamen Jungfrau eine innigere Freundschaft anzuknüpfen. — Serapia sah es gerne, daß die Römerin so herzlich sich zu ihr niederneige; sie dankte dem lieben Heilande in mancher stillen Mitternachtsstunde; und hoffte sogar in christlicher Freude, Sabina werde endlich die Lehre und den Glauben des evangelischen Völkleins in ihre weiche Seele aufnehmen.

Sie hatte nicht umsonst gehofft. Ihre rührenden Ermahnungen und noch mehr ihr anziehendes Beispiel wirkten so schnell und mächtig auf die eingezogene Wittwe, daß in kurzer Zeit ihr Haus, das sonst bei Lebzeiten ihres Mannes der Ort rauschender Vergnügen war, zum stillen Tempel christlicher Andacht sich umgewandelt. Und die beiden Freundinnen wetteiferten mit einander in Wachen und Beten, in strenger Selbstverläugnung und in Ausübung christlicher Liebeswerke. — Dieß machte in Rom gar bald ein großes Aufsehen. Und als der Stadtpräfekt Beryllus erfuhr, auf welche Art und Weise die reiche und adelige Matrone zum christlichen Glauben bekehrt worden, sandte er Soldaten nach dem Landgute, mit dem Auftrage, die Christin Serapia augenblicklich gefangen zu nehmen.

Bereit, für Jesu Namen zu leben und zu sterben, ließ sich die Jungfrau fesseln, und schickte sich an, in herzlichen Thränen von ihrer theuren Freundin Abschied zu nehmen. Sabina aber entgegnete wehmüthig: „Ich will dich vor den Richterstuhl begleiten! Beryllus wird dich frei lassen, wenn er mich als Bittende vor sich stehen sieht, mich, die bei dem römischen Adel eine nicht geringe Achtung genießt.“ —

Sie folgen Arm in Arm den heidnischen Soldaten durch Rom's Strassen, und Sabina achtete nicht darauf, daß man mit Fingern auf sie zeigte. Der Richter schien nicht wenig verlegen zu sein, da er die edle Matrone neben einer gefangenen Christenjungfrau vor sich stehen sah. Doch faßte er sich sogleich wieder, und

indem er den Soldaten befahl, die Folterwerkzeuge zuzurüsten, fing er an, das stilldulbende Mädchen zu verhören.

Allein Sabina, die er absichtlich nicht kennen wollte, trat vor ihn, und mit Thränen in den Augen redete sie ihn an: „Grausamer Mann, welch' ein Vergehen hat denn diese makellose und reine Jungfrau begangen, daß du ihr nach dem Leben trachtest? Schone ihrer, deiner eigenen Wohlfahrt wegen! Denn Gott wird das Blut seiner Bekennerin von deinen und deines Kaisers Händen fordern, und euch eurer Ungerechtigkeit wegen zur ewigen Strafe der Hölle verurtheilen."

Diese Rede erbitterte den Richter, weil er fühlte, daß die Römerin wahr gesprochen. Und finster entgegnete er: „Wie muß ich mich wundern, daß Rom's edelste Matrone sich so tief erniedrigt, einer geringen Magd das Wort zu sprechen. Doch ich ermahne dich, Sabina, auf der Stelle diesen Verhörsaal zu verlassen, weil ich es nicht mit dir, sondern mit deinem Dienstmädchen zu schaffen habe. Kommt aber einmal die Reihe an die hochadelige Matrone, dann magst du deinen Heldenmuth, den du jetzt auskramen willst, vor allem Volke zeigen." —

Und indem er dieß sagte, winkte er den Soldaten, der ungeladenen hohen Frau die Thüre zu weisen. Schmerzlich war der Abschied der treuen Freundinnen. Sabina küßte die Jungfrau unter heißen Thränen. Aber Serapia tröstete sie: „Bleibe fest im Glauben an den Herrn! Bald wird die Zeit kommen, wo auch du vor dem Richter stehen mußt, um öffentlich den Namen des göttlichen Erlösers zu verherrlichen! Ein schwerer Kampf geht dieser Verherrlichung voraus! Kämpfe ihn gut — und der Sieg ist dein im Reiche ewiger Freude, wo wir uns wieder sehen und umarmen zu einer unsterblichen Freundschaft! — Nun lebe wohl! Bete für mich — so wie ich dich dem Herrn empfehle!" —

Schluchzend entfernte sich die römische Matrone. Manches Auge der Zuschauer war bei diesem Abschiede feucht geworden. Beryllus aber fühlte keine Rührung in seinem verstockten Herzen. Anfangs suchte er wohl durch glänzende Versprechungen die Jungfrau zum Götzenopfer zu bewegen. Allein, da es umsonst war, stieß er die furchtbarsten Drohungen aus. Serapia aber erwiederte auf die Süßigkeit der Versprechungen, wie auf den Schrecken der Drohungen, mit heiterer klarer Stimme: „Ich bin eine Christin, und bete den allmächtigen und allein wahren Gott an, der Himmel und Erde erschaffen hat. Ja, ich halte es für das größte Verbrechen, wenn ich euren falschen und erdichteten Götzen huldigen würde.“

Um aber die Jungfrau durch Fallstricke zu gewinnen, machte ihr der Heide den Vorschlag, und sagte: „Nun so tritt hin zum Altare, auf dem wir unserm höchsten Jupiter Opfer bringen, und streue Weihrauch deinem unsichtbaren Gotte.“

Serapia kurz und ruhig. Ich habe heute mein Opfer schon dargebracht.

Beryllus. Worin besteht denn dieses Opfer? Und wo ist der Tempel, darinnen du es verrichtet hast?

Serapia. Das Opfer ist das Geheimniß des Abendmahles, das deinen Augen verborgen ist. Der Tempel aber ist des Christen Herz, wenn es sich rein bewahrt vor jeder Sünde. Der Tempel des Herrn ist jeder Mensch, der vom Tode zum Leben, von der Finsterniß zum Lichte, vom Götzendienste zur Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes gelangt; der in felsenfester Treue glaubt, nur in Christus allein ist das wahre Heil und Leben zu finden. —

Beryllus spottend. Wirklich? Nun so bist du wohl selbst ein Tempel deines Gottes?

Serapia. Es ist, wie du sagst! Wenn ich rein bin von allen Makeln der Unkeuschheit und Ungerechtigkeit, wenn ich Gott liebe von ganzem Herzen und über Alles, wenn ich seine Gebote kenne und darnach

lebe — so bin ich ein Tempel meines Herrn und Gottes. Denn es steht in unserer heiligen Urkunde: „Ihr seid Tempel des lebendigen Gottes, und der heilige Geist wohnt in euch!“ —

Beryllus. Wenn du also sündigest, so hörst du auf, ein Tempel deines Gottes zu sein? —

Und indem der boshafte Richter so fragte, raunte er seinem Geheimschreiber Etwas in das Ohr. Dieser lachte laut auf — mit ihm Beryllus. Und die Jungfrau wurde, ohne daß sie wußte, was man mit ihr vorhabe, aus dem Richtsaale fortgeführt.

Die heilige Sage wirft einen Schleier über den schaudervollen Plan des heidnischen Stadtpräfekten, und lüftet den Vorhang nur ein wenig, um die Reinheit der lieblichen Jungfrau hervorleuchten zu lassen. Beryllus hatte zwei lüsterne Jünglinge bestellt, um diesen kostbaren Tempel des Herrn gewaltsam zu zerstören; allein ihr Bollwerk zerschellte an der festen Mauer, und die Feinde der jungfräulichen Tugend zogen sich beschämt zurück. Ja die gotterleuchtete Heldin wußte das sündige Paar so zu rühren, daß es unter heißen Thränen ihr versprach, von dem Wege der Schande heimzukehren unter das sichere Obdach kostbarer Sittenreinheit. —

Als der Richter sich also getäuscht sah, wüthete er vor Zorn, und meinte, die Christin habe die berüchtigten Jünglinge verzaubern können. Da schrie er ihr zu, als sie wieder vor ihn geführt wurde: „Ich lasse dich schrecklich martern, wenn du die Mittel nicht kund gibst, mit denen du solche Bezauberung hervorgebracht!“ —

Allein die Jungfrau erwiederte: „Ich verabscheue jede böse Kunst als ein Blendwerk des schwarzen Geistes und schlimmer Menschen. Die Jünglinge aber sind durch die Macht des lebendigen Gottes und durch

die Gnade des himmlischen Geistes zur Erkenntniß gelangt."

In dem Augenblicke ließ der grausame Richter die Folter spannen, und schrie noch einmal: „Serapia, opfere den unsterblichen Göttern — oder ich verurtheile dich zu den schrecklichsten Martern."

Die Jungfrau antwortete mit keinem Worte; nur ihr thränendes Auge, das in heißer Sehnsucht am Firmamente ruhte, flehte zum göttlichen Erlöser um Standhaftigkeit im nahen Todeskampfe. Und der gütige Heiland erhörte sie. Wie sie auch mit Prügeln geschlagen wurde — es entwand sich ihren Lippen kein einziger Seufzer. — Endlich erschöpfte sich die Wuth des ungerechten Beryllus; er gab den Befehl zur Enthauptung — und lächelnd empfing die Heldin-Jungfrau den Todesstreich.

Neunundzwanzigster August.

Sabina,

die heilige Märtyrin.

(Fortsetzung vom verwichenen Tage.)

In einsamer Abendstunde wandelte eine weibliche Gestalt, eingehüllt in einen langen Schleier, den schauerlichen Fußpfad nach der Richtstätte — es war Sabina, die römische Matrone. Vier Dienerinnen folgten der schluchzenden Frau auf dem Fuße nach. Und wie die Höhe des Richtplatzes erreicht war, nahmen sie den Leichnam der gemarteten Freundin Serapia, und trugen ihn in einer Sänfte nach dem Landgute, wo die Familiengruft des adeligen Geschlechtes der Sabina sich befand. —

Weinend kniete um Mitternacht die christliche Rö-

merin am Grabmale der vollendeten Jungfrau. Eine stille Sehnsucht bemächtigte sich ihres Herzens, und der schwere Kummer über den Verlust der treuen Seele, der sie so viel zu verdanken hatte, machte sich in einem lauten Thränenstrome Luft. Endlich kamen die Gedanken des schönen Wiedersehens in ihre Sinne zurück, und sie fing an, mit göttlichen Verheißungen sich zu trösten, so etwa, wie ein altes Christenlied singt:

„Es ist noch eine Ruh' vorhanden!
Auf, liebes Herz! und werde Licht,
Du seufzest hier in deinen Banden,
Und deine Sonne scheinet nicht.
Sieh' auf das Lamm, das dort mit Freuden
Dich wird vor seinem Stuhle weiden;
Wirf hin die Last und eil' ihm zu!
Bald ist der schwere Kampf vollendet,
Bald, bald der saure Lauf geendet,
Dann geh'st du ein zu deiner Ruh'."

„Die Ruhe hat uns Gott erkoren,
Die Ruhe, die kein Ende nimmt;
Es hat, da noch kein Mensch geboren,
Die Liebe sie uns schon bestimmt.
Das Gotteslamm, es wollte sterben,
Uns diese Ruhe zu erwerben,
Es ruft, es locket weit und breit:
Ihr müden Seelen, und ihr Frommen,
Versäumet nicht, heut' einzukommen
Zu meiner Ruhe Lieblichkeit!" —

„So kommet denn, ihr matten Seelen,
Die manche Last und Bürde drückt!
Eilt, eilt, aus euern Kummerhöhlen!
Geht nicht mehr seufzend und gebückt!
Ihr habt des Tages Last getragen,
Dafür läßt euch der Heiland sagen:

„Ich selbst will eure Ruhstatt sein!“
Ihr seid sein Volk, er will euch schützen;
Will auch die Hölle auf euch blitzen:
Seid nur getrost und gehet ein!“

„Was mag wohl einen Kranken laben,
Und einen müden Wandersmann?
Kann jener nur ein Bettlein haben,
Auf dem er sänftig ruhen kann —
Und darf sich dieser niedersetzen,
An einem frischen Trunk ergötzen,
Wie sind sie Beide dann vergnügt!
Doch dieß sind kurze Ruhestunden;
Dort wird die ew'ge Ruh' gefunden,
Dort, wo an Jesu Brust man liegt!“

„Da wird man Freuden-Garben bringen;
Denn unsre Thränensaat ist aus!
O, welch' ein Jubel wird erklingen,
Welch' Lobgetön im Vaterhaus!
Schmerz, Seufzen, Leid, Tod und dergleichen
Wird müssen ferne von uns weichen;
Wir werden unsern König seh'n,
Er wird am Brunnquell uns erfrischen,
Die Thränen von den Augen wischen;
Wer weiß, was sonst noch wird gescheh'n?“

„Da ruhen wir, und sind im Frieden,
Und leben ewig sorgenlos.
Ach, fasset dieses Wort, ihr Müden,
Legt euch dem Heiland' in den Schooß!
Ach, Flügel her! Wir müssen eilen,
Und uns nicht länger hier verweilen!
Dort wartet schon die sel'ge Schaar!
Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren,
Auf gürte dich, zum Triumphiren!
Auf, auf, es kommt das Ruhejahr!“ —

Beryllus hatte erfahren, daß die adelige Matrone den Leichnam der niedrigen Dienstmagd in ihrer Familiengruft beigesetzt, und weil er sich scheute, sie ergreifen zu lassen, eilte er zornentbrannt zum Kaiser Hadrian, und berichtete diesem in bitterer Klage, was vorgefallen. Da ertheilte der Kaiser dem Richter Elpidius den Auftrag, die christliche Wittwe zum Götzenopfer aufzufordern, und wenn sie sich dessen weigern würde, ermorden zu lassen.

Elpidius sandte Gerichtsdiener nach dem Landgute der Sabina — und am dritten Tage nach der Hinrichtung der Jungfrau Serapia, stand die christliche Matrone vor dem Richterstuhle. Elpidius, staunend über die Erniedrigung einer solch' ausgezeichneten Römerin, rief ihr zu: „Ist es möglich, Sabina, Gemahlin des berühmten und tapfern Römers Valentin, Tochter des Herodes Metallarius, in einem solchen Zustande muß ich dich erblicken."

Aber in heiliger Ruhe erwiederte die Wittwe: „Für dieses Loos und diese Fesseln, in denen du mich erblickst, dank' ich freudig meinem gütigen Heilande, der mich Sünderin gemäß seiner unendlichen Barmherzigkeit durch den Eifer der vollendeten Serapia aus der Finsterniß zum Lichte, aus einem schändlichen Leben zur Reinigkeit und aus der Sklaverei der Hölle zur wahren Freiheit geführt hat."

Der Richter zürnte. Und indem er die Matrone aller ihrer Güter verlustig erklärte, hoffte er, sie zum Götzenopfer zu bewegen. Allein was war aller Reichthum und das irdische Gut in den Augen dieser Jüngerin des Herrn? Sie wollte nichts mehr auf dieser Erde, als recht bald vereinigt zu sein mit ihrem göttlichen Heilande, zu dem die schwesterliche Liebe ihrer Freundin sie geführt. —

Elpidius versuchte Güte und Strenge — es war umsonst. Da sprach er das Todesurtheil. Jetzt lächelte die Wittwe, die bisher in Sehnsuchtsthränen sich gebadet. Ihr Antlitz leuchtete wie der erste Strahl der

Morgensonne, der den schönsten Maientag verkündet. Ja, der ewige Frühling ist für sie aufgegangen — und sie wandelte hinüber unter die nieverwelkenden Schatten der Friedenspalmen.

Ihre irdische Hülle wurde von den christlichen Brüdern in die Familiengruft gelegt, wo die Freundin Serapia schlummerte.

Dreißigster August.

Aidanus,

der heilige Bischof.

In England war das Volk noch tief
Im Heidenthum versunken,
Nur in des Königs Herzen schlief
Ein evangel'scher Funken.
Und endlich brach hervor das Licht;
Der edle Oswald ruhte nicht,
Bis er vom Schottenlande
Erhielt dreizehn Gesandte.

Ein Bischof kam, mit ihm zugleich
Zwölf Prediger, die Auen
Mit frommer Saat aus Gottes Reich
Allmählig zu bebauen.
Sie zogen hin, sie zogen her
Im Land, und eiferten gar sehr,
Und waren hart und strenge,
Weil's ihnen nicht gelänge.

Das Volk der Heiden aber sah
Gar seltsam auf sie nieder.
Sie sprachen laut: „Wie, diese da
Sind Christi treue Brüder?

Was sie uns lehren, ist gar schön;
Doch möchten wir's an ihnen seh'n —
Sie predigen von Milde,
Und sind doch selbst so wilde!" —

Auf solche Weise war gar schnell
Verloren all' Vertrauen.
Ein jedes Wörtlein schlug nun fehl,
War keine Frucht zu schauen.
Dieß kümmerte den König viel;
Und nun zum bessern End' und Ziel
Rief er in Christi Namen
Die Priesterschaft zusammen.

Und man berieth sich, was zu thun.
Fürst Oswald sprach voll Kummer:
„Ach, soll mein Volk denn stets noch ruh'n
In seines Irrthums Schlummer?"
Der Bischof aus dem Schottenland
Nahm kurz das Wort nun, und gestand:
„Dein Volk ist roh von Sitten,
D'rum sind wir nicht gelitten!"

„Barbarisch starrt es nur und wild
Bei seinem alten Götzen;
Sein Zorn uns fremde Männer schilt,
Die nur sein Glück verletzen.
Es ist umsonst! Sie bleiben stumm,
Versunken in das Heidenthum;
Und man wird niemals hören,
Daß diese sich bekehren."

„So ziehen wir in's Land zurück,
Woher wir sind gekommen!
Es kann zu dieses Volkes Glück
Der Schotte nimmer frommen!
Wir wollen beten, daß der Schlaf,
Der diese Heiden schrecklich traf,

Von ihren Augen falle,
Und hell der Glaube strahle!" —

Fürst Oswald sah wohl traurig d'rein,
Da er solch' Wort gehöret;
Er wollte da nur König sein,
Wo sich das Volk bekehret.
Und als zum Himmel er geschaut,
Fragt er die Schaar der Mönche laut:
„Wer weiß Bescheid zu geben,
Der möge sich erheben!" —

Und sieh' ein Mönch, gar jung und hold,
Erhebt sich: „Daß ich's wage,
Hast du, mein König selbst gewollt!
So höre, was ich sage:
Ich fühle, daß man Pauli Rath
Hierin wohl nicht befolget hat!
Ihr wißt, was er den lieben
Corinthern einst geschrieben:"

„Nicht, wie mit Menschen, voll von Geist,
Konnt' ich mit euch verfahren!
Ich hab' euch nur mit Milch gespeis't
In euren Kinderjahren!
Ach, kaum ertragt ihr jetzt den Saft
Der starken Speise, deren Kraft
Aus Christi Geiste wandelt,
Weil ihr so sinnlich handelt."

Der Fürst versteht der Rede Sinn,
Die Schotten aber blicken
Gar neidisch nach dem Mönche hin,
Ihr Zürnen auszudrücken.
Und finster spricht der Bischof: „Ei,
Gebt diesem Mönch mein Amt! Er sei
Von nun an auserkoren,
Zu suchen, was verloren!" —

Aidanus — also nannte sich
Der Jüngling still bescheiden,
Ein wahrer Christ demüthiglich —
Will solche Wahl nicht leiden.
Dem König aber wird es klar,
Der Schottenhirten Sendung war
Verfehlt; denn ihre Weise
War allzu starke Speise.

Und als ein Bischof voller Muth
Muß bald Aidanus wandern;
Er zieht in heil'ger Eifersglut
Von einem Ort zum andern.
Doch mit dem Eifer paart er Huld
Und Nachsicht, Liebe und Geduld,
Und weiß gleich beim Beginnen
Die Heiden zu gewinnen.

Ei, wie sieht's nun ganz anders aus
In Hütten und Palästen!
Der Name „Christ" in jedem Haus
Gen Süden und gen Westen!
Und mit der Lehre durch das Land
Geht wohl sein Beispiel Hand in Hand;
So ist es denn gekommen,
Aidanus hat's gewonnen! —

Deß freute sich der König sehr,
Und dankte unter Thränen,
Daß Jesus Christ, der ew'ge Herr,
Sobald erfüllt sein Sehnen.
Und ruhig schied er aus der Welt,
Den frommen Blick am Himmelszelt,
Und bat vor seinem Ende,
Daß Aidan es vollende. —

Der Bischof hielt auch treu sein Wort,
Das er Oswald gegeben.

Er predigte von Ort zu Ort
  In Jesu Heil und Leben.
Und als er hörte, daß Oswin,
Der Bruder Oswalds, fest und kühn
  Als Christ das Land regiere,
  Und fromm das Zepter führe —

Da dankt er täglich Gott dem Herrn
  Für seine große Güte;
Und wunderbarer nah' und fern
  Sein Liebeseifer glühte.
Der König Oswin sah den Mann
Für einen Heil'gen Gottes an,
  Der treu zu Christi Ehre
  Das Heidenvolk bekehre. — —

Und einstmals, als der Fürst ihn sah
  Ganz müde von der Reise,
Tritt er dem frommen Bischof nah'
  Und spricht in zarter Weise:
„Herr, dein Gebiet ist weit und groß!
Ich gebe dir mein bestes Roß!
  Wirst müd' sonst auf dem Wege
  Durch Stoppeln und Gehäge!" —

Der Bischof nimmt das beste Pferd;
  Man staunt mit offnem Munde:
„Das hat der König ihm verehrt!"
  So heißt es in der Runde.
Er reitet aus, und kommt zurück.
Doch wie? Traf ihn ein bös Geschick?
  Das Roß mit gold'nen Spangen
  Ist fort — er kommt gegangen.

Ein Höfling tritt, des Bischofs Feind,
  Zum König: „Sieh den Frommen,
Mit dem du es so gut gemeint!
  Er ist zu Fuß gekommen!

Er achtet dein Geschenk gering;
Nennt deine Huld ein eitel Ding!
O Jammer nur und Schade
Um solche Fürstengnade!“ —

Der König zürnt. Der Bischof muß
Vor seinem Thron erscheinen.
„Das Pferd,“ so ruft er im Verdruß,
„War kostbar, sollt' ich meinen!
Du aber hast des Fürsten Gunst
Gehalten nur für eiteln Dunst!
Dieß muß mich sehr betrüben! —
Wo ist das Pferd geblieben?“ —

Der Bischof lächelt und erzählt:
„Als ich hinausgeritten,
Fand ich, verlassen von der Welt,
Den Aermsten aller Britten.
Ein alter Mann, gar schwach und blind,
Doch seinem König treugesinnt,
In seiner Enkel Kreise
Bat mich um Geld und Speise.“

„Ich hatte nichts als dieses Pferd!
Soll ich vorüber reiten?
Der Arme meines Mitleids werth,
Vergeh'n in seinen Leiden? —
Der König, kommt's zu seinem Ohr,
Daß ich das stolze Roß verlor,
Um seinem Volk zu dienen,
Wird sich mit mir versühnen!“ —

Fürst Oswin sah den Bischof an;
Vor Scham muß er erblassen:
O Menschenfreund und edler Mann,
Dein Herz, wer mag es fassen?
Verzeih', ach, Freund, daß ich so wild
Berührt dein engelreines Bild!

Sollst Gold und Silber haben,
Mein armes Volk zu laben!" —

So trieb's Aidanus, bis der Tod,
Vom lieben Herrn gesendet,
Der Himmelsbot' in Erdennoth,
Sein Leben hat geendet.
Dann ging er heim, der Sehnsucht voll.
Und droben ist ihm süß und wohl,
Wo nun sein heiß Verlangen
Den schönsten Lohn empfangen.

Der schönste Lohn ist Gotteslob
In ungetrübter Klarheit,
Wo aller Erdenschein zerstob
Vor jener Himmelswahrheit!
Der schönste Lohn, von Ewigkeit
Den Herrn zu seh'n in Seligkeit!
O Wonne, Lust und Frieden,
Seid einst auch uns beschieden.

Einunddreißigster August.

Felix und Adauctus,

heilige Märtyrer.

Es lebte einmal in Rom ein heidnischer Stadtpräfekt, der mit aller Wuth das unschuldige Christenhäuflein verfolgte, um sich bei den römischen Kaisern Diocletian und Maximian einzuschmeicheln.

Dracus — so war der Name dieses ungerechten Heiden — ließ eines Abends seine Schergen vor sich kommen, und versprach ihnen reiche Geschenke, wenn sie einen gewissen Felix, der als Hirte der stillen Gemeine bekannt war, bei der Ausübung des christlichen Gottesdienstes gefangen nehmen, und zum Verhöre vor seinen Richterstuhl führen könnten.

Den geldgierigen, hartherzigen Menschen gelang es nach wenigen Tagen. Und frohlockend führten sie den gefangenen Felix vor das Angesicht des Stadtpräfekten. Dieser versuchte anfangs, mit lockender Rede den Christen zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen. Allein Felix stellte mit Thränen in den Augen dem heidnischen Richter vor, welch' schreckliches Laster er als Christ begehen würde, wenn er abfiele von seinem Herrn und Heiland, der bisher stündlich und augenblicklich als der liebevollste Gott sich ihm gezeigt. Dann ermahnte er den betroffenen Richter: „Du aber entsage dem schändlichen Götzendienste, und erkenne den einzig wahren Gott, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren! Erkenne den alleinigen Sohn Gottes, der uns erlöset! Erkenne den Geist des Vaters und des Sohnes, dessen Gnade den Erlösten einführet in das Himmelreich." —

Dracus war sehr verlegen bei der Rede des christlichen Hirten. Und damit er zur schnellen Fassung Zeit gewänne, ließ er ihn in einen Götzentempel führen, wo die Schergen unter den fürchterlichsten Drohungen ihn zum Götzenopfer bewegen sollten. Allein Felix betete voll Vertrauen ein lautes Gebet zu Jesus Christus; dann schritt er langsam vor zum Götzenaltare, wo er opfern sollte, rüttelte an den goldenen Bildsäulen, und stieß diese eitlen Massen im heiligsten Eifer zur Erde nieder. Ein dumpfes Getön hallte durch den Säulengang; das Geräusch beim Sturze glich einem fernern Donner. Die Heiden zitterten, und heulend suchten sie Rettung in schneller Flucht. Die Schergen aber schleppten unter Fluch und Jammer den Christen auf's Neue vor den Richterstuhl des Stadtpräfekten.

Als dieser vernahm, was geschehen, durchschauerte ihn eine abergläubische Furcht vor Zauberei; und dennoch übermannte ihn der Zorn, daß er den Heiligen auf die Folter spannen ließ. Dann schrie er ihm zu: „Gestehe, Mensch, durch welch' ein Zaubermittel du an unsern Göttern solchen Frevel hast verübt; eher will

ich diesen furchtbaren Qualen kein Ende machen!" — Allein Felix erwiederte unerschrocken mit lauter Stimme: Wisse Richter, kein Zauber wohnt in mir, sondern die Kraft des Glaubens, mit dem ich den lebendigen Gott bekenne und seinen eingebornen Sohn Jesus Christus."

Da wüthete der Richter im höchsten Zorne. „Er lästert die unsterblichen Götter!" schrie er dem Volke zu, „Ihr habt es selbst gehört! Er ist des Todes schuldig!" — Und augenblicklich gab er den Henkern Befehl: „Schleppt ihn hinaus an die Strasse nach Ostia zur Enthauptung!" —

Langsam und feierlich, wie wenn er in das Heiligthum des Herrn eingehe, schritt Felix dem Augenblicke des Todes entgegen. Ging er ja doch wirklich in das Heiligthum des Herrn; und es durchsäuselte ihn so süß und unbeschreiblich wohl eine Sehnsucht, wie es im heiligen Liede heißt:

„Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen Tod.
Weil ich hier bin umfangen
Von Trübsal, Schmerz und Noth.
Ich habe Lust, zu scheiden,
Daheim beim Herrn zu sein
In seinen Himmelsfreuden.
O Jesu, führ' mich ein!"

„Laß mich nicht wanken, merke
Auf mich, Herr Jesu Christ!
Den schwachen Glauben stärke
In mir zur letzten Frist!
Hilf ritterlich mir ringen!
Nimm, Heiland, mich in Acht,
Daß ich mag fröhlich singen:
Gottlob, es ist vollbracht!" —

Geduldig, wie ein Lamm, bot der Märtyrer sein Haupt dem Henkersbeile dar. Aber siehe, in dem

Augenblicke drängte sich ein Mann aus der Schaar des Volkes, und rief dem Henker zu: „Halt ein, und tödte auch mich mit diesem Auserwählten des Herrn! Wisse, ich bete den nämlichen Gott an, den er bekennt. Wir haben uns ewige Freundschaft gelobt im Namen Jesu! So sterben wir mit einander den qualvollsten Tod, um die ewigen Freuden bei unserm göttlichen Heilande auch mit einander genießen zu können. Alles Volk soll hören: „Ich huldige den falschen Götzen nicht!"

Felix umarmte den fremden Mann, den er recht innig kannte. Das Volk aber war neugierig, wer er wäre. Und weil man's nicht erfahren konnte, wurde er scherzweise Adauctus genannt, das heißt: „Der noch hinzugekommen ist." — Die heilige Sage aber berührt mit leiser Ahnung, der Fremde sei ein leiblicher Bruder des Märtyrer Felix gewesen. —

In einem Augenblicke fielen die Häupter der muthvollen Helden — und ihre Seelen schwebten, auf's Neue verbrüdert, gen Jerusalem.

Schlußlied.

So wandelt hin, ihr frommen, heil'gen Sagen!
  Die achte Heldenreihe send' ich aus!
Wohl wird's euch bang' in diesen schweren Tagen!
  Doch klopfet sanft an jedes Christenhaus;
Und wo euch winkt ein freundliches Willkommen,
Da geht hinein — ihr werdet aufgenommen!

Dann wie ihr seid, erscheinet klar und offen,
  Erwecket Rührung, Mitleid, Liebesschmerz!
Vermehrt den Glauben, stärkt des Menschen Hoffen,
  Gewinnt für Christus jedes weiche Herz,
Damit der honigsüße Trost mich labe,
Daß ich euch nicht umsonst gesendet habe!

Dich, liebe Jugend, mahn' ich noch vor Allen,
 Nimm, was ich biete, froh und zärtlich auf!
Laß dir die fromme Sendung wohlgefallen!
 Sie stärke dich auf deinem Erdenlauf
In Leid und Freud', in Lust und Unglücksfällen,
So will ich gern im neunten Mond erzählen.

Inhalt.

Daurignac, J. M. S., die heil. **Johanna Franziska von Chantal**, Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariens. Ein Vorbild für Jungfrauen und junge Frauen. Aus dem Französ. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Demore, Leben der heil. **Clara von Assisi**, ersten Abtissin des Klosters St. Damian (1194—1253). Nach der 3ten Aufl. des französ. Originals übers. von P. P. Lechner. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Gertrudis, der heiligen Jungfrau und Abtissin vom Orden des heiligen Benedikt, **Leben und Offenbarungen**. Aus dem Lateinischen des ehrwürdigen P. Landsperg übersetzt von M. Sintzel. 3 Bde. Mit Stahlstich. 8. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 25 sgr.

Gueranger, Pr., Geschichte der heiligen **Cäcilia**, der römischen Jungfrau und Martyrin. Aus dem Französ. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Hahn, Fr. X., Bischof Michael **Wittmann**, das Bild eines frommen und segensreichen Lebens. Mit 1 Stahlstiche. 8. Velinpap. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Holzhauser, B., **Lebensgeschichte** und **Gesichte**, nebst dessen **Erklärung** der **Offenbarung** des heil. **Johannes**. Aus dem Latein. übers. u. mit Einleitungen u. Erläuterungen versehen durch L. Clarus. (Verf. des Cölibates u. A.) 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Huguet, P., die **Andacht** zum allerheiligsten **Herzen Jesu** in Beispielen. Oder die Vortrefflichkeit der Gebete und Andachtsübungen zu Ehren des allerheiligsten Herzen Jesu, nachgewiesen durch viele Beispiele und Wunder aus dem Leben der Heiligen unserer Zeit. Aus dem Französ. von einem Priester der Diözese Rottenburg. 8. 1 fl. 21 kr. od. 25½ sgr.

Jahr, geistliches. Fromme Uebungen für jeden Tag des Jahres aus den Schriften des heiligen Franz von Sales und Fenelons gesammelt von Tricalet. Bearbeitet von P. P. Lechner. Mit oberhirtlicher Approbation des Erzbischöflichen Ordinariats München-Freising. Mit 12 Stahlstichen, „das apostolische Glaubensbekenntniß" darstellend, gezeichnet von D. Mosler und mit vielen Holzschnittbildern. gr. 4. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Jeancard, M., **Leben** des heil. Alphons Maria von **Liguori**, Bischofs von St. Agatha de Goti und Stifters der Congregation des heil. Erlösers. Aus dem Französ. 2te, verb. und verm. Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. 30 kr. od. 28 sgr.

Bauberger, Wilhelm,

Fromme Abenderzählungen am Herde christlicher Familien heilige Legenden, der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 16

Regensburg 1867